



65

JANUAR/FEBRUAR 1963

# WERKMITTEILUNGEN

STAHL- UND RÖHRENWERK REISHOLZ GMBH, DÜSSELDORF-REISHOLZ



„Man möchte aus der Haut fahren“ — wie oft hört man diesen Stoßseufzer im Lauf eines Jahres. Und dann kommt Fastnacht, wir dürfen einmal „aus der Haut fahren“. Wir sind nicht mehr Schlosser, Anhänger, Tippräulein, Pförtner, Lehrling oder Betriebsleiter. Mit unserer gewöhnlichen Kleidung legen wir den alten Adam ab, und in einem närrischen Kostüm, hinter einer närrischen Maske werden tiefinnere Sehnsüchte lebendig. All diese Verkleidungen als Pirat oder Schulfädchen, als Indianer oder Gärtnerin offenbaren heimliche Wünsche. Die Musikanten auf unserem Titelbild haben sich mit Überlegung und Sorgfalt auf das Fest vorbereitet, denn — Genießen ist bei Gott nicht leicht, sagt Bert Brecht. Ihr Hobby ist die Musik. Ihre beinahe feierlich wirkende Kostümierung zeigt an, mit welcher Hingabe, mit welchem Ernst sie sich ihrer Tätigkeit hingeben. Andere mögen sich in rasanter Lust und überschäumender Fröhlichkeit austoben — sehe jeder zu, was ihm paßt. Doch wer am Samstag morgen schon besoffen ist, der weiß nicht, was Fastnacht ist.

Foto: Robert Lebeck

- |                  |    |                                                |
|------------------|----|------------------------------------------------|
| K. M.            | 2  | Drei Wochen war ich Millionär                  |
| K. M.            | 4  | Ameisen sind klüger                            |
| Hans Bahrs       | 4  | Die Portokasse                                 |
| *                | 5  | Helle Köpfe gesucht                            |
| K. M.            | 6  | Lob der Frauen                                 |
| K. M.            | 11 | Der „Unfäller“                                 |
| *                | 12 | Wir stehen alle<br>mit einem Bein im Gefängnis |
| Jo Hanns Rösler  | 12 | Benjamin, mein Beifahrer                       |
| *                | 14 | Die Lebensabend-Bewegung                       |
| *                | 18 | Unsere Betriebskrankenkasse                    |
| Helene Frommhold | 18 | Gut geplant<br>ist Zeit und Geld gespart       |
| Anja-Maria       | 20 | Anders serviert                                |
| Heinz Steguweit  | 21 | Das teure Augenlicht                           |

Die WERKMITTEILUNGEN dienen der fachlichen Unterrichtung und Unterhaltung der Betriebsangehörigen und werden kostenlos abgegeben.

Diejenigen Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder mit seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die persönliche Meinung des Autors dar und nicht unbedingt die des Redaktionsausschusses bzw. der Werkleitung.

Bildnachweis: Alle Fotos, soweit nicht anders vermerkt, Werkaufnahmen. Die Fotos auf S. 24/25 stellte uns der Jugend-Film-Verleih zur Verfügung.

Herausgeber: Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH, Düsseldorf-Reisholz. Verantwortlich: Direktor August Best. Redaktion: Karl Mohri (Hauptabteilung Sozialwesen). Erscheinungsweise: sechswöchentlich. Druck: Aussaat-Verlag GmbH, Wuppertal. Klischees: Fischer & Schmidt, Wuppertal. Grafik: Karl Busch, Wuppertal. Vertrieb: Postversand im Verlagsstückverfahren.

„Geld regiert die Welt! Geld ist Macht!“ so wird behauptet. — „Geld ist Teufelsdreck!“ sagt der Volksmund. — Lass mal darüber sprechen. Die Ansichten werden verschieden sein.

## Drei Wochen lang war ich Millionär

Auftragsrückgang — Kurzarbeit — erste Entlassungen. Die rasend vorwärtstürmende Konjunktur ist plötzlich abgestoppt. Ernüchtert und etwas betroffen stehen wir da. Irgendetwas stimmt nicht. Irgendetwas ist krank. Ein deutscher Arzt hat vor einiger Zeit eine merkwürdige Theorie aufgestellt. Auf einen einfachen Nenner gebracht heißt sie: „Krankheiten gehören in den normalen Ablauf unseres Lebens. Sie sind die notwendige Bremse, die den körperlichen Organismus vor Überbeanspruchung schützt.“ Auf unser Wirtschaftsleben übertragen würde das bedeuten: Die sich im Augenblick abzeichnenden Symptome sind eine — so absurd es klingt — gesunde, richtige und notwendige Reaktion. Wir hatten uns verrannt und waren im Begriff die richtigen Maßstäbe zu verlieren. Die Jagd nach dem Geld hatte uns in ihren Bann geschlagen, alle, ohne Ausnahme. Mehr Lohn, mehr Gehalt, größerer Umsatz, höhere Dividenden. Es ist an der Zeit daß wir uns besinnen, daß wir uns einmal klarmachen, welchen Platz wir dem Geld zuzuweisen haben.

Geld macht nicht glücklich — das wissen wir. Aber kein Geld macht auch nicht glücklich, das ist ebenso wahr. Je was denn nun?

Ich war mal arm, blutarm, auch als mich herum schon das Wirtschaftswunder in voller Blüte stand. Ich war nichts anders als ein Wurm, auf den die adern von der Höhe ihrer monatlichen Einkünfte mitleidig hinabschauten. Es war eine bitterschwere Zeit. Ich möchte sie nicht noch einmal erleben.

Ich war aber auch schon mal Millionär. Drei Wochen lang.

Es handelte sich um einen staatlichen Forschungsauftrag in Nordafrika. Wir waren zu dritt, ein Beamter, ein Professor und ich.

Zu Beginn der Reise überreichte man mir einige hunderttausend Lire — nur für Trinkgelder. Wir mußten doch repräsentieren!

Und wir repräsentierten. Bis Rom reserviertes Abteil 1. Klasse. Diplomatenpaß. Weiter im Flugzeug bis Tripolis. Dort in ein Luxushotel. Ich erhielt ein Appartement mit Vorzimmer, Wohnzimmer, Schlafzimmer, Ankleidezimmer und Bad. Die Badewanne aus Marmor maß zwei mal drei Meter. In jedem Raum war eine Tafel mit sechzehn Knöpfen, jeder Knopf mit

einem Bild versehen, aus dem man erkennen konnte, daß es sich um das Stubenmädchen, den Kellner oder den Hausburschen handelte. Ich wollte es aber genau wissen und drückte alle sechzehn Knöpfe auf einmal. Die Wirkung war bedeutend. Was an dienstbaren Geistern im Haus war, bis hinauf zum Geschäftsführer und leitenden Direktor, rauschte herein und erkun-

digte sich mit tiefen Verbeugungen nach meinen Wünschen.

Ich winkte lässig ab. Es sei nur ein Probealarm gewesen.

Für unsere Forschungsaufgabe stand uns alles zur Verfügung was wir brauchten, Autos, Schiffe und Flugzeuge. Wir fuhren die Küste entlang, grasten die Wüste ab, gerieten auch mal in einen Sandsturm, der uns fast das Leben gekostet hätte, landeten aber immer wieder in unserem feudalen Quartier. Wenn wir den Speisesaal betraten, brach die italienische Kapelle ihr Spiel ab und intonierte eine von den beiden deutschen Weisen, die sie kannte, die „Loreley“ oder „Stille Nacht, heilige Nacht“.

Wir aßen und tranken was am teuersten war — wir mußten es, weil wir zu repräsentieren hatten.

Nach vierzehn Tagen war ich es leid.

Der ewige Hummer hing mir zum Halse heraus, der Kaviar schmeckte wie salziger Froschlach. Am hellen Tag hatte ich Visionen von Reibekuchen oder Erbsensuppe mit Speck. Der ganze aufgedonnerte Prunk des Hotels ging mir an die Nerven. Das kriecherische Getue des Personals brachte mich zur Raserei. Wenn die Kapelle „Stille Nacht“ spielte bekam ich Mordgelüste. Ich sah keine menschliche Gebärde mehr, sondern nur noch Puppen, die um mich herumtanzten — nicht um mich, sondern um das Geld, das sie von mir erhofften. Ich begann die Menschen zu verachten und wurde mir selbst zum Ekel. Nicht noch einmal in meinem ganzen Leben möchte ich Millionär sein.

Das Resultat? Ich bekam eine neue Einstellung zum Geld. Es mag etwas überspitzt klingen, aber ich glaube, man soll dem Geld nicht mehr Raum und Interesse in seinem Leben einräumen als anderen notwendigen Übeln.

Geld ist am erträglichsten, wo es am wenigsten in Erscheinung tritt. Das ist der Fall, wenn wir unser Auskommen haben, nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel.



# Ameisen sind klüger

Es ist ein gutes Gefühl, zu wissen, daß in unserm Werk kein Schund hergestellt wird. Wir produzieren einfache Ware, die ihrem Verwendungszweck entsprechend nur geringe Belastung auszuhalten hat. Wir produzieren Qualitätsware für hohe und höchste Ansprüche. Der Kunde kann wählen, was für seine Zwecke das Richtige ist. Wir machen keine Reklame. Unsere Prospekte und Broschüren enthalten sachliche Angaben. Wir prüfen selbst, ob unsere Produkte einwandfrei sind.

Was den angegebenen Werten nicht entspricht wird ausgesondert und verschrottet. Wir können stolz sein auf unser Werk und die Arbeit, die darin geleistet wird. In den meisten Betrieben der deutschen Wirtschaft wird genau so gedacht und gehandelt. Aber nicht in allen. Es war einmal — und das ist noch gar nicht lange her — da war oberster Grundsatz für jede Arbeit, daß einem Bedürfnis der Menschen abgeholfen wurde. Nahrungsmittel wurden produziert, damit die Menschheit etwas zu essen hatte. Wein wurde gekeltert, um die Stimmung festlicher Stunden noch zu erhöhen. Der Handwerker machte Schuhe, damit die Füße trocken und warm blieben. Der Sinn aller Arbeit war: Gute, brauchbare, ihren Zweck erfüllende Ware herzustellen. Die Ware wurde verkauft und brachte ihr Geld. Davon lebten die Menschen, und sie lebten nicht schlecht. Du meinst, das wäre heute noch so? Irrtum, mein Lieber! Heute steht weitgehend ein anderes Prinzip an höchster Stelle, und das heißt: Geld verdienen! Wie und womit das geschieht, ist von

untergeordneter Bedeutung. Wo die böse Konkurrenz droht, wird noch zwangsweise Qualität geliefert — siehe den Exportmarkt, wo „Made in Germany“, früher ein Qualitätsbegriff, seinen Ruf zu verlieren droht. Wo es sich aber machen läßt, wird ohne kleinliche Gewissenskrüpel Schund geliefert, Ausschußware, es wird gepanscht und gefälscht. Kauf dir eine Flasche Wein, einfachen Moselwein. Der ist nicht einmal mehr sauer — sauer macht zumindest lustig. Nein, das ist eine süßliche Suppe, von der einem hundelebend wird und die weder mit Wein noch mit der Mosel viel zu tun hat. Nachweislich wird in der Welt doppelt bis dreifach so viel Moselwein verkauft, wie an der Mosel wächst — behaupten die Winzer, und die müssen es ja wissen. In unserer Speisekammer hatten wir eine Invasion von Ameisen. Sie fanden unter anderem vor: Ein Glas Bienenhonig, ein Glas selbstgemachtes Gelee, drei Gläser gekaufte Marmelade. (Wie das manchmal so kommt, man hat Besuch, bricht ein neues Glas an, auch wenn in den alten noch ein Rest verblieben ist.) Schwarze Haufen von Amei-

sen wimmelten im Honig und im Gelee. Die gekaufte Marmelade rührte nicht an. Als ich noch jung war, erbte ich einen Anzug. Den hatte mein Onkel zehn Jahre getragen. Ich trug ihn weitere vier Jahre, bis er einer Feuersbrunst zum Opfer fiel. Bis zum Schluß war er tadellos, hatte keine Glanzstellen und die Bügelfalten hielten vier Wochen. Es war Kammgarn. Es war wirklich Kammgarn. Kauf dir mal heute Kammgarn! Wir, das heißt also der Kunde, der Verbraucher, sind an diesem Dilemma nicht ganz unschuldig. Die Mode, ursprünglich eine dem Geist der Zeit entsprechende geschmackliche Entwicklung, wird heute von Geschäftemachern diktiert — und wir folgen, wir blöden Schafe. Wir kaufen nicht mehr was uns gefällt, sondern was uns eine schreiende Reklame aufdrängt. Es ist höchste Zeit, daß etwas getan wird. Wir verdienen unser Geld mit härterer Arbeit. Darum verlangen wir auch, daß man uns für unser Geld den richtigen Gegenwert gibt. Auf keinen Fall wollen wir hintergangen und betrogen werden. Es regnet sich schon

Stimmen. Der „Waren-Test“ kommt. Sachlich und nüchtern wird geprüft, welche Rohstoffe enthält eine Ware, welche Zusatzstoffe, wie ist der Herstellungsprozeß, stimmen die Angaben, die man dem Käufer macht. Erstaunliche Dinge sind bereits aufgedeckt. Die entsprechenden Zeitschriften haben ganze Serien von Prozessen am Hals. Mögen sie hier und da übers Ziel hinausschießen — macht nichts. Der „Waren-Test“ ist eine zwingende Notwendigkeit. „Royce“ berichtet: „20 verschiedene Heizlüfter wurden von der Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände getestet. Die Prüfung ergab, daß bei 13 der getesteten 20 Geräte der Brand- und Unfallschutz nicht ausreichend war“ und „Der Warentest wird europäisch. Die im „Europäischen Büro der Verbrauchervereinigungen“ zusammengeschlossenen nationalen Verbraucherverbände wollen alle wichtigen Waren prüfen, die im EWG-Raum hergestellt werden. Als „Europa-Test“ sollen die Ergebnisse dann — zur Information der Verbraucher — in allen EWG-Ländern veröffentlicht werden.“

# Helle Köpfe gesucht

Vor über neunzig Jahren schrieb Alfred Krupp als Einleitung zu § 13 des Generalregulativs: „Anregungen und Vorschläge zu Verbesserungen, auf solche abzielende Neuerungen, Erweiterungen, Vorstellungen über und Bedenken gegen die Zweckmäßigkeit getroffener Anordnungen sind aus allen Kreisen der Mitarbeiter dankbar entgegenzunehmen.“

Diese Worte von Alfred Krupp könnte man als die Gründungsurkunde des betrieblichen Vorschlagwesens bezeichnen. Schon hier heißt es unmißverständlich: „aus allen Kreisen der Mitarbeiter!“ Alle sind angesprochen, alle sollen mithelfen. Wir müssen uns von der falschen Vorstellung befreien, nur ein Rädchen im großen Getriebe zu sein, das willenlose Werkzeug einer gewaltigen Maschinerie. Wohl sind in einem großen Betriebe wie dem unsrigen gewisse Spielregeln erforderlich, um einen reibungslosen Ablauf der vielen ineinandergreifenden Produktionsvorgänge zu erzielen. Man soll sich aber diesen Dingen nicht wie einem Zwang unterwerfen, man soll ihre Notwendigkeit einsehen und damit bejahen. Ich „muß“ nicht beispielsweise pünktlich zum Arbeitsbeginn da sein, ich „will“ es, damit nicht die anderen auf mich warten oder meine Arbeit übernehmen müssen. Wir sind keine Arbeitssklaven, sondern denkende Menschen, die ihre Arbeit als eine immer neue Aufgabe ansehen. Das betriebliche Vorschlagwesen ist weit mehr als die Suche nach rationellen und materiellen Vorteilen. Es ist die Aufforderung, sich aus dem müden Alltagsrott der Arbeit zu befreien.

Erfreulicherweise können wir berichten, daß auch im vergangenen Jahr das Interesse am betrieblichen Vorschlagwesen gestiegen ist. Eingereicht wurden 71 Vorschläge, von denen bisher 61 geprüft wurden. Das Ergebnis war eine Prämierung von 35 Vorschlägen, für die insgesamt DM 6 435.— verteilt wurden. 5 Sachprämien wurden vergeben, 17 Anerkennungsschreiben ausgestellt, und die vier besten Vorschläge wurden noch zusätzlich mit einem wertvollen Geschenk bedacht.

Der erste Gewinner wählte eine elektrische Nähmaschine, der zweite eine

## Die Portokasse

Gustav trat zu Ostern seine Lehre im In- und Exporthaus Mallet & Sohn an. Der Seniorchef führte ihn am ersten Tage persönlich in seine neuen Pflichten ein. Bei einem Rundgang durch die Büroräume stellte er ihn den Mitarbeitern der Firma vor. Als er mit ihm über die Portokasse sprach, wurde er ordentlich feierlich. Gustav hielt es für richtig, sein Gesicht in ernste Falten zu legen. Das machte sicher einen guten Eindruck.

„Denk immer daran, mein Junge: Ein Kaufmann muß lernen, in den kleinen Dingen ehrlich zu sein. Dann kleinernt er es auch später als Direktor nicht mehr. Jeder Chef hat einmal bei der Portokasse begonnen.“

Der neue Lehrling versicherte: „Ich werde mir alle Mühe geben!“

Der alte Herr blickte in das offene Jungengesicht. Dann lächelte er etwas hintergründig und erwiderte:

„Du kannst niemandem ins Herz schauen. Achte auf deine Portokasse!“

Dann begann die Arbeit. In dieser Firma waren die Lehrlinge zum Lernen da. Die sogenannten Stiftsarbeiten mußte jeder Angestellte für sich selbst erledigen. Gustav war ein anständiger Lehrling. Er machte seine Sache gut. Selbst der strenge Seniorchef fand nur selten etwas auszusetzen. Seine Portokasse stimmte immer auf Heller und Pfennig. Gustav ließ sich aber auch nicht treiben. Er ließ sich lieber langsam als unordentlich schelten. Das hatte ihn der Vater gelehrt.



Eines Abends saß Gustav wieder überm Portobuch und rechnete auf. Es war bereits Feierabend. Er saß mit seinem pausbäckigen Jungengesicht vor seinem Tisch und grübelte. Der vorbeikommende Juniorchef tadelte:

„Nicht träumen, Gustav. Oder stimmt etwas nicht?“

„Da ist noch eine kleine Unstimmigkeit.“

„Unstimmigkeit? Schöne Bescherung!“ knurrte der Chef. Aber er hatte keine Zeit. Er mußte zum Vater.

„Schöne Bescherung!“ ging es Gustav im Kopf herum. Langsam wurde er unruhig. Die Portokasse stimmte nicht. Das war schlimm. Sollte er einen Posten vergessen haben? Er überprüfte. Nein, das war es nicht. Plötzlich schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf. Am Nachmittag hatte ihn der Seniorchef plötzlich mit einem eiligen Brief zum Kasten geschickt. Er hatte nicht einmal Zeit gehabt, seine Kassette mit dem Geld abzuschließen. So war die Schublade nur flüchtig zugestoßen worden. Er hatte den alten Herrn doch nicht warten lassen können. Sonst war niemand in dem Zimmer gewesen. Sollte der alte Herr vielleicht selbst? Gustav erschrak schon bei diesem Gedanken. Er blickte sich rasch um. Plötzlich öffnete sich die Tür. Der Seniorchef stand hinter ihm.

„Na, Gustav, bist noch nicht fertig?“ fragte er freundlich.

„Die Portokasse stimmt nicht!“ erwiderte der Lehrling kleinlaut. Die Worte des alten Herrn zu Beginn seiner

Lehrzeit gingen ihm dabei unentwegt durch den Kopf.

Der Chef blickte ihn streng an. „Rechne noch einmal nach. Die Kasse muß stimmen!“

Aber die Unstimmigkeit blieb. Gustav hatte 2,77 DM zuviel. Er kämpfte einen harten Kampf mit sich. Sollte er das Geld einfach herausnehmen? Dann stimmte die Kasse. Sollte er zu dem alten Herrn gehen und offen bekennen? Dann galt er sicher als ausgemachter Dummkopf.

Gustav entschloß sich, seine Dummheit freimütig einzugestehen. Er trat ins Allerheiligste.

Der Seniorchef war inzwischen wieder in einer eifrigen Unterhaltung mit seinem Sohn begriffen. Er unterbrach sich und fragte:

„Na, den Fehler gefunden?“

Gustav stand unter den strengen Augen der beiden Chefs, als sollte er sein Todesurteil empfangen.

„Zeig her“, gebot der alte Herr. Ein seltsames Lächeln spielte um seine Lippen. Auch sein Sohn mußte den Fall untersuchen.

„Merkwürdige Sache, nicht wahr, Gustav?“ fragte der Seniorchef. „Ich kann mir das nicht erklären. Hast du schon einmal genau nachgedacht?“

„Ja!“

„Ist nichts Gescheites dabei herausgekommen?“

„Nein!“

„Nicht ein kleiner Verdacht vielleicht,“



wie der Überschuß entstanden sein könnte?“

„Ein Verdacht schon, aber...“

„Heraus mit der Sprache!“

Gustav straffte sich. Mochte es ausgehen wie es wollte. Er berichtete. Der Juniorchef runzelte drohend die Stirn. Sein Vater lachte und klopfte dem Lehrling auf die Schulter.

„Glück gehabt, mein Junge, daß einer etwas hineingetan hat statt etwas mitzunehmen. Trotzdem — du mußt noch vorsichtiger werden. Aber ehrlich bist du und Mut hast du auch bewiesen. Ich denke, du wirst noch ein guter Kaufmann. Nun mach aber Schluß. Die Kasse stimmt wieder.“

Damit schob der alte Herr dem Jungen den unseligen Betrag zu.

„Nimm schon. Das Geld gehörte mir!“

— — —

Ganz benommen verließ Gustav das Kontor. Er räumte schnell ein und stürzte auf die Straße. Jetzt brauchte er dringend frische Luft.

Drinnen im Kontor sagte der Sohn mißbilligend zum Vater: „Das scheint mir etwas zu hart zu sein. Gelegentlich macht Diebe!“

Ruhig erwiderte der Seniorchef:

„Ehrlichkeit fängt beim Pfennig an. Aus kleinen Dieben werden große Gangster. Gustav wird diesen heutigen Tag nie vergessen. Ich aber auch nicht.“

Dem alten Herrn erschien es ausgemacht, daß Gustav auch nach seiner Lehrzeit in seinem Haus blieb. Solche Leute brauchte er.

Hans Bahrs

vollständige Dia-Ausrüstung, der dritte eine Hoover-Teppichklopfmaschine und der vierte eine Bauknecht-Küchenmaschine. Jetzt soll noch mal einer etwas gegen unsere Ehemänner sagen: Sämtliche Gewinne waren Geschenke für die Ehefrauen, die Dia-Ausrüstung ein Geschenk für die ganze Familie! Das sollten sich die Gattinnen der vielleicht immer noch trägen Ehemänner merken und ihren Gespons kräftig in die Rippen stoßen:

„Tu mal was für das Vorschlagwesen! Ich möchte auch eine elektrische Nähmaschine haben!“

Die regste Beteiligung am Vorschlagwesen zeigte die Schlosserei Reisholz mit insgesamt zwölf eingereichten Vorschlägen. Ihr folgte die Kranschlosserei Oberbilk mit elf Vorschlägen und als dritte die Maschinenschlosserei Oberbilk mit sechs Vorschlägen. Man kann nur sagen: Sieh mal an, die Schlosser! Sie scheinen die hellsten Köpfe im ganzen Betrieb zu haben! Lobend zu erwähnen sind noch die Angestellten von Reisholz, die sich ebenfalls sehr rege beteiligten.

Helle Köpfe werden gesucht. Auch du gehörst dazu! Also — mach mit!

Da hatte die junge Frau einen Gedankenblitz, eine Erleuchtung, eine Idee! (Verbesserungsvorschlag). Sie erinnerte sich... wie war das doch noch? Damals in ihrer Hütte... sie hatte vergessen Brennholz zu sammeln, der Hirsebrei war immer noch nicht gar und gleich würde ihr Mann aus dem Betrieb kommen, also vom Fischfang oder der Jagd, und wenn dann das Essen nicht fertig war — gar nicht ausdenken!

In ihrer Not holte sie schnell ein paar trockene Blätter von einer Staude hinter der Hütte. Die Blätter brannten auch, der Brei wurde gar; aber der Rauch in der Hütte hatte einen ganz eigenartigen Geruch, etwas scharf, etwas beizend, dabei aber nicht unangenehm. Das Erstaunlichste aber war, daß die junge Frau nachher nichts mehr essen konnte. Sie hatte doch solchen Hunger gehabt. Der war weg. Einfach weg. Total weg.

An dieses Erlebnis dachte die junge Frau, als sie hier am Fluß mit ihrem knurrenden Magen saß. Bald hatte sie einige der gleichen Stauden gefunden, machte Feuer, indem sie zwei Hölzchen aneinander rieb, legte die Blätter darauf und atmete in tiefen Zügen den aufsteigenden Rauch ein. Der Hunger verging, das Magenknurren hörte auf, und ein seltsames Wohlfühl bemächtigte sich der jungen Frau. Die Geschichte wurde ruchbar, das Verfahren wurde vereinfacht (weiterer Verbesserungsvorschlag) indem man die Blätter zusammenrollte, sie an einem Ende entzündete und den Rauch tief einsog.

Als die Spanier im Jahre 1538 ins Land kamen, sahen sie staunend Indianerfrauen, die „Rauch tranken“, angeblich, um ihren Hunger zu betäuben. Sie probierten die Sache aus — Prüfungskommission — die Sache stimmte, der Hunger verging. Aber darüber hinaus breitete sich im Kopf ein leichter, sehr angenehm empfundener Nebel aus, ein sanfter Rausch, wohl-tätig und beglückend. Die Angelegenheit wurde kultiviert, aus dem primitiven Hunger-Vertreibungsmittel wurde ein köstliches Genußmittel, dem vornehmlich die Männerwelt huldigte. (Letzter Verbesserungsvorschlag)

Dem Klang der Indianersprache folgend nannten die Spanier die Blätter „tabacco“ und die zusammengewickelten Bündel „charuto“ oder „cigarro“. Aus dem betrieblichen Vorschlagwesen der Indianer des Gran Chaco ist eine weltumspannende Industrie geworden, die Zigarren-, Zigaretten- und Tabak-Industrie. Doch den Anstoß dazu gaben die Frauen. Das wollen wir nicht vergessen. Darum: Lobet die Frauen!

(Der hier wiedergegebene Ursprung des Rauchens wird heute wissenschaftlich angefochten. Doch haben die neuen Thesen auch keinen größeren Grad an Wahrscheinlichkeit; auf keinen Fall sind sie so nett.)

# Lob der Frauen

„Ehret die Frauen! sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben“ — meinte Schiller vor 150 Jahren. Wir denken heute auch so, wenn wir uns auch etwas anders ausdrücken. Aber inhaltlich ist es das Gleiche geblieben.

Die Herren der Schöpfung wissen sehr wohl, was sie den Frauen verdanken. Eins allerdings wissen nur wenige. Laßt es euch erzählen.

Tief im Herzen Südamerikas, wo sich Krokodile, Panther und Riesenschlangen gegenseitig auf den Schwanz treten, liegt der Gran Chaco, eine wilde Urwald- und Steppenlandschaft, durchzogen von dem Paraguaystrom und seinen beiden Nebenflüssen, dem Pilcomayo und dem Bermejo. Es ist eine wüste Gegend, heiß und naß im Sommer, heiß und trocken im Winter. Also immer heiß. Unsereiner würde sechs Monate lang vertrocknen und den Rest des Jahres verschimmeln. Die Indianer, die dort wohnen, sind Kummer gewohnt. Sie kennen es nicht anders. Die Männer jagen oder fangen Fische, die Frauen sammeln Nüsse, hüten ihre Kinder und das Vieh, bebauen auch wohl einen kleinen Acker, kochen ihren Hirsebrei und waschen die Wäsche der Familie in den Flüssen. Es sind sehr saubere Frauen. Reinlichkeit ist keineswegs ein Vorrecht zivilisierter Völker.

Die Dörfer stehen an den Ufern der Flüsse. Nun ist das so eine Sache, wenn man im Gran Chaco von „Ufern“ spricht. In der Trockenzeit mag der Fluß ganz manierlich in seinem Bett von sagen wir 300 Metern Breite dahinfließen. In der Regenzeit aber, gespeist von tages-, wochen-, ja monatelang anhaltenden Wolkenbrüchen, dehnt er sich aus und wälzt seine Fluten, ungehindert von Dämmen oder Deichen,

viele Kilometer breit durch die Gegend.

„Ufer“ bedeutet also den Streifen Landes, der auch bei Hochwasser nicht von den Fluten erreicht wird. So bringt es das Schicksal mit sich, daß der Fluß in der Trockenzeit etliche Kilometer entfernt von den Dörfern dahinzieht. Wenn dann der Tag der großen Wäsche kommt — die letzten Windeln sind verbraucht, der sonntägliche Lendenschurz des Herrn Gemahls ist auch nicht mehr ganz sauber — wuchten sich die Frauen riesige Wäschebündel auf den Kopf und marschieren los, zum Fluß. Die Sachen werden eingeweicht, geklopft, gewaschen, über die nächsten Sträucher gehängt. In der blödsinnigen Hitze sind sie bald trocken, und dann wird der lange Heimweg angetreten.

Nun war da mal eine sehr junge, hübsche Frau, mit glatten runden Armen, dem leichten Gang einer Gazelle und diesem bezaubernden samtartigen Braun der Haut, das man mit keinem „make up“ erreichen kann. Sie hatte große dunkle Augen und eine hohe, intelligente Stirn. Sie mochte sich nicht einen Tag von der Seite ihres heißgeliebten, ebenfalls jungen und ebenfalls herrlich braungebrannten Gatterichs trennen. Darum verschob sie die große Wäsche von einem Tag zum andern, bis die lieben Nachbarinnen bereits spitze Bemerkungen machten von wegen Sauberkeit in der Familie und so. Es wurde höchste Zeit.

Die junge Frau packte sich das Wäschebündel auf den Kopf. Es war so übermächtig schwer, daß sie nichts weiteres mitnehmen konnte, keine Melone, keine Ananas, nicht einmal einen trockenen Brotladen gegen den ärgsten Hunger. Mittags, als sie sich von der schweren Arbeit ein wenig erholte, knurrte ihr der Magen derart, daß die Vögel erschreckt aus den Büschen hochflogen.

# Verbesserungsvorschlag

Name: ..... Betrieb: .....

Vorname: ..... Abteilung: .....

Arb.-Nr.: ..... Datum: .....

Kurze Beschreibung des Vorschlages:

(Skizze oder Zeichnung auf besonderem Blatt machen)

.....  
Unterschrift des Einsenders

Wenn Sie aus irgendwelchen Gründen keine Beschreibung oder Zeichnung machen können,  
wenden Sie sich bitte an die Sozialabteilung.

Falls Platz nicht ausreicht, bitte Rückseite benutzen oder zweiten Bogen anheften.

Mit guten Netzen fängt man viele Fische. „Gute Netze – guter Fang“, sagen die Hochseefischer an der Wasserkante, wenn die kleine Fischereiflotte in See sticht. Sie wissen, daß tadelloses Werkzeug und persönliche Initiative darüber entscheiden, was sie als Ergebnis der Reise nach Hause bringen. Übertragen wir diese Erfahrung auf unseren Betrieb, so heißt das wirtschaftlich arbeiten, um den Wettbewerb mit anderen Unternehmen jeden Tag neu bestehen zu können. Unsere Verbesserungsvorschläge lösen alte Gewohnheiten ab!

Foto: Wichers



## 1962 war ein schwarzes Stahljahr — Produktion und Preise gingen zurück

Auf 32,56 Mill. t ist die Rohstahlerzeugung der westdeutschen Eisen schaffenden Industrie im vergangenen Jahr gesunken. Besonders drastisch war der Rückgang im Dezember. Mit 2,3 Mill. t erreichte die Produktion einen Stand, der den absoluten Tiefpunkt der letzten drei Jahre

darstellt. Abgesehen von der traditionellen Einschränkung im Dezember ist darin wohl das Bemühen um eine Anpassung der Produktion an die schlechte Auftragslage zu sehen. Noch stärker als die Stahlerzeugung ist die Roheisenproduktion zurückgegangen. Diese Entwicklung dürfte auf die sehr niedrigen Schrottpreise zurückzuführen sein, die den

Ersatz von Roheisen durch Schrott sehr interessant gemacht haben. Deshalb ist auch die Herstellung an roheisenintensivem Thomas-Stahl stärker zurückgegangen als die des schrottintensiven SM-Stahls. Die Produktion von Elektrostahl nahm dagegen um 8,6 Prozent zu, die von Oxygenstahl sogar um 40,3 Prozent!

## Stahlflaute — und kein Ende?

Der seit eineinhalb Jahren festzustellende Produktionsrückgang in der Eisen- und Stahlindustrie beruht hauptsächlich auf konjunkturellen Einflüssen, wobei ein gewisser Verdrängungswettbewerb des Kunststoffs nicht übersehen werden darf. Der Lagerabbau der Stahlvorräte kam Ende 1961 zum Stillstand, so daß das Auftragsvolumen 1962 wieder mehr dem tatsächlichen Verbrauch entsprach. Der Geschäftsgang der Stahlindustrie belebte sich dadurch wieder etwas, er ist jedoch bisher noch nicht befriedigend. Der

Stahlverbrauch in der Bundesrepublik stieg im Jahre 1962 nur relativ schwach. Der Bedarfszuwachs reichte nicht aus, die kräftig erweiterten Produktionskapazitäten voll zu beschäftigen. Die entstandenen Überkapazitäten üben auf den Markt einen erheblichen Druck aus, der durch die Stahleinfuhren noch verschärft wird. Einen großen Teil des Importstahls liefern französische Unternehmen. Diese genießen trotz der in Frankreich vor einigen Monaten vorgenommenen Stahlpreiserhöhung weiterhin beträchtliche

Konkurrenzvorteile. Der deutsche Exportrückgang beruht weitgehend auf dem zur Zeit außerordentlich niedrigen Niveau der Weltmarktpreise für Stahl, die so stark gefallen sind, daß die Hereinnahme von Aufträgen aus Ländern außerhalb der Montanunion im allgemeinen nur noch aus „Beschäftigungsgründen“ lohnend erscheint. Trotz der gegenwärtigen Stahlflaute besteht jedoch kein Anlaß zu einer pessimistischen Beurteilung der weiteren Entwicklung. (WIB)

## Stahlmärkte unter dem Druck von Angeboten aus dritten Ländern

Die Binnenstahlmärkte der Montanunion stehen nach wie vor in beträchtlichem Maße unter dem Einfluß von preisgünstigen Angeboten aus dritten Ländern, vor allem aus England und Japan. Die britischen Walzstahllieferungen in die Bundesrepublik sowie nach Italien und Belgien/Luxemburg haben sich in den ersten acht Monaten 1962 gegenüber der gleichen Vorjah-

reszeit fast verdoppelt, nach Frankreich sogar vervielfacht. Nach Meinung der Experten liegt die Gefahr für die Marktstörungen nicht in den Einfuhrmengen selbst, die im Vergleich zum Gesamtabsatz an Walzstahl in der Gemeinschaft relativ geringfügig sind. Besorgnis erregen vielmehr die niedrigen Preise der britischen und japanischen Angebote, die eine Welle von Preisangleichungsgeschäften zur Folge haben, bei denen die Stahlproduzenten der Gemein-

schaft zur Unterschreitung ihrer Listenpreise gezwungen sind.

Bei Edelstahl wird über einen allgemein guten Auftragseingang berichtet, nicht zuletzt auf Grund der regen Nachfrage aus der Automobilindustrie. Bei Erzeugnissen aus rostfreiem Stahl sind allerdings seit einiger Zeit ebenfalls Preisunterbietungen von österreichischen, britischen, schwedischen und japanischen Lieferanten zu verzeichnen.

## Nach der Atempause

Die deutsche Stahlerzeugung ist von rund 12 Mill. t im Jahre 1950 auf rund 34 Mill. t im Jahre 1960 gestiegen. Die durchschnittlichen jährlichen Wachstumsraten lagen bei 9,6 Prozent, also weit höher als bei der gesamten Volkswirtschaft. Die Jahre 1959 und 1960 erzielten sogar eine Steigerungsrate von 17,3 Prozent. Das Wachstum der Eisen

schaffenden Industrie war nicht gleichmäßig: 1953 ging die Rohstahlproduktion zurück, stieg jedoch 1954 wieder an. Auch 1958 erreichte sie das Vorjahresergebnis nicht, ebenso wie 1961. Die gegenwärtige Wachstumpause nähert sich jedoch bereits ihrem Ende. Die Entwicklung der deutschen Stahl verarbeitenden Industrie und ihre

Stellung auf dem Weltmarkt läßt bei vielleicht etwas weniger großen Zuwachsraten ein weiteres und stetiges Anwachsen des Inlandsabsatzes und der indirekten Exporte erwarten, vor allem dann, wenn die Bundesregierung ihr gegebenes Wort einlöst, eine wachstumsfördernde Wirtschaftspolitik zu treiben.

Da ist er — der „Unfänger“! Aus der Reihe der vorbildlich fahrenden Autos versucht er auszubrechen. Es gibt sie also auch anderswo, die „Unfänger“. Aber selten. Die Aufnahme zeigt die Brücke, die das Geschäftsviertel von Auckland, der größten Stadt Neuseelands, mit dem gegenüber liegenden Wohnviertel verbindet.

Foto: Conti

Ein erschreckend hoher Prozentsatz aller Unfälle entfällt auf den Verkehr. Auf dem Wege von und zur Arbeit, in unserer Freizeit und in unserem Urlaub sind wir bedroht. Und immer wieder wird festgestellt — menschliches Versagen. Aber nicht etwa Unkenntnis oder anfängerische Unerfahrenheit, sondern Unhöflichkeit, Rücksichtslosigkeit und Brutalität sind die Hauptursachen. Hiergegen anzukämpfen ist nicht nur Sache der Autobesitzer, sondern eines jeden von uns.

## Der „Unfänger“

Im Brockhaus Band 11, Solanin bis Unjamwesi, Ausgabe aus dem Jahre 1983, wird zu lesen sein:

„Unfänger, masculinum, Wortprägung aus den sechziger Jahren: Eine sich auf bisher unbekannte Weise — wahrscheinlich durch Infektion — fortpflanzende, nur männliche Nachkommen erzeugende, Mitte des Jahrhunderts in Erscheinung getretene, leider immer noch nicht ausgestorbene Menschenrasse. Besondere Merkmale: Brutale und rücksichtslose Autofahrer, die sich an keine Verkehrsvorschrift halten, andere Autos schneiden, auf Fußgänger keine Rücksicht nehmen und trotz geringer Zahl — etwa 5 Prozent aller Autofahrer — die meisten Unfälle — etwa 90 Prozent — verursachen. Hauptverbreitungsgebiet: Deutschland. Literatur: Siehe Unfallstatistiken.“

So wird es eines Tages im Konversationslexikon stehen. Das Erschütterndste ist die Angabe: Hauptverbreitungsgebiet Deutschland. In anderen Ländern gibt es ihn nicht, den Unfänger, oder in so verschwindenden Ausnahmen, daß er bedeutungslos ist.

Nehmen wir Frankreich. Dort gibt es keine Autobahnen, und die Franzosen, die es genau so eilig haben wie wir, legen auf ihren Landstraßen ein rasant Tempo vor. Man muß sich daran gewöhnen. Auch in den Städten wird flott gefahren. Aber man fährt höflich, läßt, selbst wenn man im Recht ist, auch dem andern mal den Vortritt. Ich beobachtete eine Szene auf der Cannebière, der großen Geschäftsstraße von Marseille.

An einem Hauptkreuzungspunkt regelte ein Polizist den Verkehr. Graziös schwenkte er sein Knüttelchen; es war eine Freude ihm zuzusehen.

Die Uhren schlugen fünf — Geschäftsschluß. Der Autoverkehr schwoll an wie ein Strom. Da steckte der Polizist sein Knüttelchen in den Gürtel, stellte sich

auf den Bürgersteig und überließ den Verkehr sich selbst. Und das funktionierte reibungslos! Wie die Heerzüge zweier Ameisenstraßen schoben sich die Wagen ineinander, entflehten sich wieder, glatt und ohne Schwierigkeiten. Wäre das in Deutschland möglich? Nein! Niemals! Es muß mal ganz offen gesagt werden: Wir Deutschen sind zu rücksichtslos und arrogant; wir brauchen unsere Ellenbogen — sprich unsere stärkeren Motoren — um uns durchzusetzen, um den andern abzuhängen, um immer an der Spitze zu sein. Diese „wir“ sind aber nicht die Deutschen schlechthin, es sind nur wenige, kaum 5 Prozent, die sich immer wieder vordrängen, diese „Springer“, die aus der geschlossenen Wagenkolonne plötzlich ausbrechen, sich und andere aufs höchste gefährden und fast 90 Prozent aller Unfälle verursachen. (Ein Anruf der Redaktion im Düsseldorfer Polizeipräsidium ergab, daß man genaue Zahlenangaben nicht machen könne, daß aber die obigen Feststellungen ziemlich stimmen. „Wir kennen unsere Leute“, sagte der Beamte, „es sind immer dieselben.“)

Leben wir eigentlich in einer Demokratie? Wenn ja, wie kommen wir dazu, uns im Verkehr von einer ganz geringen Minderheit derartig tyrannisieren zu lassen? Diese krankhafte Sucht, Sekunden einzusparen, dieser brutale Rennfahrerehrgeiz auf der Straße ist doch ein Wahnsinn!

Derartige Zeitgenossen gibt es natürlich auch unter den Fußgängern, und gedankenlos lassen wir uns von ihnen das Gesetz unseres Handelns vorschreiben.

Gestern beobachtete einer aus unserem Betrieb eine Szene, die in ihrer Rücksichtslosigkeit einfach erschütternd war. Man muß sich schämen, daß so etwas in Deutschland möglich ist.

Nicht weit von uns entfernt, in einem großen Werk, war Arbeitsschluß. Alles

drängte nach draußen, zu den Parkplätzen und Bus-Haltestellen. Wer nicht schob, der wurde geschoben.

Den Bürgersteig entlang tappte ein Blinder mit seinem Hund. Die drängende Menge schob ihn vom Bürgersteig in die aufgetürmten Schneewälle, die zur Zeit noch überall an den Straßenrändern liegen. Hilflos blieb der bedauernswerte Mann stehen und wagte aus Furcht zu fallen keinen weiteren Schritt. Und da war nicht einer, der seine Stimme erhob und Platz geschaffen hätte für den Blinden!

Jede Minute unserer Freizeit ist kostbar. Zugegeben. Aber darf uns das dazu bringen, in solch schmachvoller Weise einen Mitmenschen auf die Seite zu stoßen? Überhaupt — Zeit... In Düsseldorf lebt ein Geschäftsmann, der regelmäßig zweimal in der Woche nach Schwelm fährt, wo er einen Zweigbetrieb unterhält. Der hat es ausprobiert. Mit seinem schweren Mercedes braucht er, wenn er jede Kurve schneidet, rücksichtslos und halsbrecherisch fährt, 40 Minuten. Und wenn er anständig fährt — 45! Lohnt es sich, diese fünf Minuten einzusparen? Lohnt sich dafür der Material- und Nervenverschleiß und die Gefährdung der anderen?

Die meisten Unfälle auf der Straße sind weder auf technisches noch menschliches Versagen zurückzuführen, sondern auf Rücksichtslosigkeit und Brutalität!

Jedem von uns unterläuft mal eine Dummheit am Steuer. Man ist in Gedanken, hat Sorgen oder Kummer, man ist einfach nicht bei der Sache, und schon passiert es.

Fuhr ich da neulich durch den Hunsrück. Auf der Landstraße mir entgegen rollte ein dicker Laster mit Anhänger. Für seinen Leibesumfang hatte er einen ganz netten Zahn drauf, so etwa 70 km. Ich fuhr auch nicht gerade langsam, und so kamen wir uns schnell näher.

Da steckt hinter dem Laster ein PKW die Schnauze vor. Ich denke, der wird doch nicht, der sieht mich doch und wird seine Schnauze schön brav wieder zurück nehmen. Tat er aber nicht. Er kam. Es ist erstaunlich, was einem in solcher Situation durch den Kopf geht. Eine derartig ausgewählte Sammlung von Schimpfwörtern, angefangen bei Vollidiot über Nachtwächter bis Riesen-trottler ist mir in dieser Geschwindigkeit noch nie gelungen.

Inzwischen hatte ich mit aller Kraft auf die Bremse getreten und war scharf rechts ran bis halb in den Graben gefahren. Der PKW konnte noch ungefährdet einbiegen.

Da nun, anstatt den Vogel zu zeigen oder die Faust zu schütteln, machte ich es mal anders. Ich setzte ein wohlwollendes Lächeln auf und winkte freundlich mit der Hand.

Dem PKW-Fahrer fiel die Kinnlade runter, mit offenem Mund und weit aufgesperrten Augen fegte er an mir vorbei. So etwas hatte er noch nicht erlebt.

Warum immer gleich schimpfen? Wir sind doch alle Menschen mit Schwächen und Fehlern. Darum wollen wir doch nett zueinander sein.

Nur die „Unfälle“, die laßt uns zur Schnecke machen — und dann am besten zertreten.

# Wir stehen alle meinem Bein im Gefängnis . . .

Am 26. November des letzten Jahres hielt Dr. Neumann, der stellvertretende Geschäftsführer der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft, Essen, einen Vortrag vor den leitenden technischen Angestellten des Werkes Reisholz. Das Thema lautete:

Die strafrechtliche Verantwortung leitender Betriebsangestellter bei Arbeitsunfällen.

Er führte aus:

Unfallverhütungsvorschriften sind Gesetze — die allerdings keine allgemeine Gültigkeit haben, sondern nur für den Bereich gelten, für den sie erlassen sind. Hier haben sie aber Gesetzeskraft, und eine Übertretung oder Nichtbeachtung kann zu Strafen führen, die zwischen 5.— DM und 10 000.— DM liegen oder Gefängnis von einem Tag bis zu fünf Jahren. Darüber hinaus gilt der Schuldige als vorbestraft — nicht nur im Falle eines Stellungswechsels sehr unangenehm.

Wer ist nun der „Verantwortliche“, also derjenige, der für die Anbringung der vorgeschriebenen Schutzvorrichtungen zu sorgen hat?

Grundsätzlich ist es der Unternehmer, der ja auch besonders in kleinen Betrieben der einzige ist, der die Möglichkeit hat, die Anbringung von Schutzvorrichtungen zu veranlassen.

Nun kann der Unternehmer seine Verantwortungspflicht teilweise „delegieren“, das heißt, er kann sie einem andern übertragen, sei es in einem kleineren Betriebe dem Meister, der mit entsprechenden Befugnissen ausgestattet wird, in einem größeren dem

Betriebsleiter. Diese Übertragung der Verantwortung auf einen zweiten soll immer schriftlich erfolgen. Nur dann ist der Delegierte über seine Verantwortung im klaren. Dennoch ist der Erstverantwortliche — der Unternehmer — verpflichtet zu kontrollieren, ob die nötigen Anordnungen auch wirklich durchgeführt werden. Ist das nach drei-, viermaliger Kontrolle nicht geschehen, muß er einsehen, daß er die Verantwortung auf einen Ungeeigneten übertragen hat und dementsprechende Maßnahmen treffen. Im umgekehrten Sinne ist aber auch der nicht schriftlich mit der Verantwortung Betraute — praktisch also jeder — mitverantwortlich für seinen Bereich. Für das Gericht ist die tatsächliche Pflichtstellung ausschlaggebend. Es kann also im Großbetrieb auch der Meister, ja sogar der Arbeiter an der Maschine, zur Verantwortung mit herangezogen werden, wenn man ihm wirkliche Fahrlässigkeit vorwerfen kann. Es wirkt mildernd auf das Gerichtsurteil, wenn der Angeklagte von seiner Verantwortung nichts gewußt hat. Doch letztes Endes schützt Unkenntnis nicht vor Strafe. Es bleibt dem Ermessen des Gerichts überlassen, welches Maß an Verantwortung es dem einzelnen zuteilt. Das gilt auch für den Fall, daß der verantwortliche Betriebsleiter Mängel festgestellt und gemeldet hat, aber die notwendigen Mittel zur Beseitigung nicht oder noch nicht bekommen hat. Auch hier entscheidet wiederum das Gericht.

Welche Arten von Unfällen unterste-

hen nun eigentlich der strafrechtlichen Verfolgung?

Unfälle, die nur Verletzungen zur Folge haben, werden strafrechtlich nicht verfolgt. Die Versicherung — hier die Berufsgenossenschaft — tritt für die Folgen ein. Der Geschädigte kann Strafverfolgung beantragen, wenn seiner Meinung nach außergewöhnliche Fahrlässigkeit vorliegt oder sogar eine vorsätzliche Handlung, die den Unfall herbeiführte. Praktisch kommen diese Fälle kaum vor.

Anders ist es bei Unfällen mit tödlichem Ausgang. Hier hat der Betrieb die Verpflichtung, sofort die Kriminalpolizei zu verständigen, die den Tatbestand aufnimmt und die ersten Ermittlungen macht. Um nicht den Verdacht der Verschleierung aufkommen zu lassen, soll bis zum Eintreffen der Polizei am Unfallort alles so bleiben, wie es ist.

Die Polizei übergibt ihre Ermittlungen der Staatsanwaltschaft, die nun prüft, ob im öffentlichen Interesse eine Klage erhoben werden soll. Das ist der Fall, wenn jemand durch rechtswidriges Verhalten den Unfall verursacht hat. Man unterscheidet aktives und passives Verhalten.

Aktiv — zwei bekommen Streit, der eine haut den andern mit einem Schraubenschlüssel über den Kopf. Klarer Fall. Passiv — jemand repariert eine Bodenleitung und läßt den Schacht offen, ohne Geländer, Warnschild oder Lampe. Ein anderer fällt hinein und verletzt sich — wie in unserem Betriebe bereits geschehen. Hätte dieser Unfall tödlichen Ausgang gehabt, wäre hier eine Unter-

lassung, eine unterbliebene Handlung, Anlaß zu einer strafrechtlichen Verfolgung geworden.

Jetzt könnte man wirklich Angst bekommen — wieviel unterläßt man täglich! Dieser Tatsache trägt das Gesetz Rechnung, indem es definiert: Unterlassung in einem Falle, wo eine besondere Rechtspflicht zum Handeln besteht. Siehe der offene Schacht.

Fahrlässig handelt also jeder, der nach seiner Stellung und seiner Anordnungsbefugnis etwas zu veranlassen unterläßt, was zu einem Unfall führen oder einen Unfall verhindern könnte.

Der „Unfallvertrauensmann“ hat die Pflicht, Mängel oder Fehler aufzuzeigen, zu melden und seine Mitarbeiter zu instruieren. Verantwortlich ist er nicht, da er keine „Erfolgsabwendungsmacht“ hat.

Der „Sicherheitsingenieur“ hat die Geschäftsführung und die Betriebsleiter auf allen Gebieten der Arbeitssicherheit zu beraten. Auch er kann nicht verantwortlich gemacht werden, da die Entscheidung der Unternehmer oder der von ihm beauftragte Betriebsleiter hat. Abschließend erläuterte der Vortragende, daß die Kosten der Folgen eines Unfalls die berufsgenossenschaftliche Versicherung trägt. Das schützt den einzelnen aber nur gegen Ansprüche des Versicherten, es

schützt nicht vor Strafe! In der folgenden Aussprache kamen die Männer der Praxis zu Wort, und es zeigte sich wieder einmal: „Hart im Raume stoßen sich die Sachen.“ Da wird einem ein „Paket“ hingelegt,

fünfeinhalb Tonnen. Der Kran darf aber nur fünf Tonnen heben. Soll man daraufhin den ganzen Betrieb stilllegen? Darauf kam ein klares „Ja!“ Dann eine heikle Frage: „Wie soll man sich bei der Vernehmung durch die Polizei verhalten?“ Die Redaktion glaubt eine Antwort zu haben: „Nicht reden, nicht quasseln. Qui s'excuse, s'accuse — wer sich entschuldigt, klagt sich an. Nur auf Fragen antworten, dann aber der Wahrheit gemäß. Das ist nicht nur eine moralische Verpflichtung, sondern — Lügen haben kurze Beine; wer einmal lügt, dem glaubt man nicht — auch vor Gericht.“

Direktor Best warnte die Anwesenden, die ja auch an der Plankostenrechnung wesentlich beteiligt sind, Sparmaßnahmen auf Kosten des Arbeitsschutzes zu befürworten. Unfallverhütung ist zwar in erster Linie eine ethische Aufgabe, es gilt, Leben und Gesundheit der Arbeitenden so weit wie irgend möglich zu schützen. Doch ist die Lösung dieser Aufgabe auch von nicht zu unterschätzender wirtschaftlicher Bedeutung. Maschinen ohne ausreichende Schutzvorrichtungen sind nicht einsetzbar!

Die 510 Unfälle der ersten neun Monate des vergangenen Jahres hatten einen Ausfall von insgesamt 12 200 Arbeitstagen zur Folge oder einen ständigen Ausfall von 54 Arbeitern. Es ist also auch wirtschaftlich gesehen grundfalsch, an Sicherheitsvorrichtungen zu sparen. Darum soll jeder gewissenhaft und ständig prüfen, ob alles Menschenmögliche getan ist, Unfälle zu vermeiden.

Jo Hanns Rösler

## Benjamin, mein Beifahrer

Ich hatte eine kleine Unachtsamkeit am Steuer begangen, war aus einer Nebenstraße zu schnell eingebogen, der andere mußte bremsen, und als er mich jetzt überholte, hatte er das Fenster heruntergerollt und zeigte mir mit heftigen Gebärden den Vogel. Er schimpfte auch noch weidlich zu mir herüber, aber was er sagte, verstand ich Gottseidank nicht. Benjamin, mein Jüngster, acht Jahre, der neben mir saß, fragte:

„Was wollte der Mann?“

„Ich weiß es nicht.“

„Warum hat er so gemacht?“

Er deutete, wie es der andere getan hatte, mit dem Finger auf seine Stirn. Jetzt konnte ich nicht mehr gut aus. Wenn der Junge schon wußte, was es heißt, jemandem den Vogel zu zeigen, mußte ich Farbe bekennen.

„Vielleicht habe ich einen Fehler gemacht?“

„Das gibt es nicht. Du bist der beste Autofahrer von der ganzen Welt. Mutti sagt es auch immer. Er darf dir einfach nicht den Vogel zeigen! Du bist doch nicht dumm! Außerdem bist du mein Vater! Mit meinem Vater macht man das nicht!“

„Vergiß es! Nimm's nicht so wichtig!“ Benjamin aber nahm es wichtig. Er schien nachzudenken. Nach einer Weile fragte er:

„Hast du wirklich einen Fehler gemacht, Papa?“

„Schon möglich. Warum fragst du?“

„Nur so“, sagte mein kleiner Sohn und war von dieser Minute an sehr einsilbig.

Er blieb es noch eine lange Zeit. Er erzählte daheim nichts von unserer Autofahrt, und in der Nacht schlief er sehr unruhig, weinte im Schlaf, schrie im Traum oft auf und am nächsten Morgen verfolgte er mit trotzigem Mißtrauen mein Tun am Frühstückstisch, wie ich mir die Semmel strich, den Kaffee einschenkte, wie ich aß und wie ich mir meine Morgenzigarre anbrannte. Als mir nun gar noch das Malheur passierte, daß die Asche meiner Zigarre auf das weiße Tisch Tuch fiel, ich sie wegzublasen versuchte und dabei in die Butterdose staupte, deutete er mit einem Seitenblick zu Mutter, ihr Ein-



verständnis erheischend, mit dem Finger auf die Stirn und zeigte mir den Vogel.

Meine Frau gab Benjamin sofort einen heftigen Klaps und schickte ihn vom Frühstückstisch weg. Als er maulend ging, blieb er noch einmal in der Tür stehen, den einen Fuß schon draußen, und krächzte aufbegehrend:

„Der Mann im Auto hat's auch gemacht! Papa ist gar nicht fehlerfrei!“

Damit rettete er sich durch die Tür in die Freiheit.

Alles auf der Welt renkt sich einmal wieder ein, aber es brauchte doch eine gewisse Zeit, ehe der Junge sein Vertrauen zu mir wiedergewann und mein väterlicher Thron nicht mehr auf wackeligen Füßen stand. Das Herz eines Kindes ist wahrhaft wie weiches Wachs und so war es auch bald wieder zurechtgeknetet, wenn es erst auch vieler Beweise meines Könnens bedurfte, einen Salamander zu fangen, eine Katze, die ins Wasser gefallen war, zu retten, einen Drachen steigen zu lassen und manche Zauberkunststücke, die ich eigens für ihn einstudierte und ihm am Abend vorführte, seine Bewunderung für den Vater ohne Tadel zurückzugewinnen.

Als wir eines Tages im Auto wieder zusammen über Land fuhren, mein Sohn Benjamin und ich, passierte dies: Ein fremder Wagen folgte uns schon die ganze Zeit, er hielt keinen Abstand, blieb immer fünf Meter hinter mir, und als ich plötzlich bremsen mußte, fuhr er hinten in mich hinein. Wütend und voller Zorn, den ganzen Grimm über seine rücksichtslose Fahrweise in mir, stieg ich aus, trat zu ihm ans Fenster und wollte schon zu einem heftigen Donnerwetter ansetzen wo man ihn ausgelassen habe und ob er seinen Führerschein im Lotto gewonnen hätte, am helllichten Tage total besoffen und was man sonst noch in solchen Fällen von sich zu geben pflegt. Dann aber sah ich kurz in den Wagen, besann mich und sagte:

„Zum Glück ist nicht viel geschehen. Freuen wir uns, daß nichts Ärgeres passiert ist.“

Als wir weiterfuhren, fragte mich Benjamin:

„Du warst doch im Recht? Warum hast du ihn nicht beschimpft und ihm den Vogel gezeigt?“

Ich sagte ruhig:

„Ein kleiner Junge, so alt wie du, saß neben ihm . . .“

# Das Kind im Manne will spielen . . .

. . . aber bitte nicht da, wo es durchaus unangebracht ist. Die Werkleitung sah sich genötigt, im neuen Waschhaus folgende Bekanntmachung anzuschlagen:



„Wir haben Veranlassung darauf hinzuweisen, daß an der Einknopf-Sammelsteuerung (Relais) in der Kabine des Aufzuges nicht gespielt wird. Bei der Benutzung des Aufzuges ist außen der Rufknopf zu betätigen und zu warten, bis der Aufzug in der gewünschten Stellung erscheint. In der Fahrstuhl-Kabine ist nur der Knopf für das gewünschte Geschoß zu drücken, alle übrigen Spielereien müssen unterbleiben.“

Der Personenaufzug im neuen Waschhaus ist für Selbstbedienung eingerichtet und faßt 24 Personen. Die Bedienungs-Armatur ist so übersichtlich und einfach, daß wirklich jeder sie begreifen kann.

Was geschah nun am 28. 1. um 14 Uhr? 30 erwachsene Männer drängten sich in den Aufzug. Das waren sechs zu viel. Es ist anzunehmen, daß der Aufzug es aushält. Aber wenn ein Unfall passiert, bekommt von diesen 30 Männern keiner eine Entschädigung; jede Versicherung lehnt eine Haftung ab, wenn die bestehenden Vorschriften nicht eingehalten werden.

Einer dieser dreißig Männer konnte nun — das muß angenommen werden — dem kindlichen Drang nicht widerstehen, auf den Knöpfen der Armatur ein wenig zu spielen. Der Erfolg war, daß der Aufzug stehen blieb — zwischen zwei Stockwerken! Das Relais setzte aus und die dreißig Männer hingen fest.

Wir wollen uns diese Situation einmal vorstellen, wenn sie zu einer späteren Stunde passiert wäre.

Der Störungsdienst im Werk ist gegangen. Die Monteure der Firma, die den Aufzug herstellte, sind anderweitig innerhalb ihres Bezirkes eingesetzt. Die dreißig Männer hängen fest bis zum nächsten Morgen.

Verängstigte Ehefrauen rufen an oder laufen zum Werk. Einige der Männer in der Aufzug-Kabine können nach Stunden ihre Bedürfnisse nicht mehr zurückhalten. Die an und für sich schon stickige und verbrauchte Luft wird noch schlechter. Den meisten wird übel und sie müssen sich übergeben. Den Rest möge man sich selbst ausmalen.

Diese Möglichkeit besteht durchaus!

Das Kind im Mann will spielen; aber wir sind doch erwachsene Männer und müssen wissen, wo dieser Spieltrieb angebracht ist und wo nicht! Möge dieser Vorfall für alle eine Warnung sein.

## PENSIONÄRS-ECKE

### Die „Lebensabend“-Bewegung

Unter diesem Namen hat sich ein Verein mit dem Sitz in Kassel gebildet, der auch in Düsseldorf, Graf-Recke-Str. 24, Telefon 6 17 24, eine Gemeinschaft gebildet hat.

Nach den Satzungen ist Zweck und Ziel der Vereinigung, allen älteren Personen ohne Rücksicht auf Rasse, Religion, Beruf und politische Einstellung materielle Hilfe in Not und ideelle Lebenshilfe zu geben.

Mitglied kann jede unbescholtene Person werden, die Unterhaltsleistungen aus öffentlichen Mitteln, insbesondere Renten aus der Sozialversicherung und aus sonstigen Versorgungseinrichtungen erhält. Darüber hinaus können alle im Lebensalter stehenden einsamen und der Lebenshilfe bedürftigen Personen die Mitgliedschaft erwerben.

Aus den uns vorliegenden Programmen ist zu ersehen, daß in wöchentlich zweimal stattfindenden Zusammenkünften ein sehr reichhaltiges Programm geboten wird. Neben geselligem Beisammensein hat man Gelegenheit, Vorträge und Vorlesungen zu hören sowie an Vorführungen von Lichtbildern teilzunehmen. Namhafte Persönlichkeiten stellen sich in den Dienst der Sache.

In den Sommermonaten sind zahlreiche kleinere und größere Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung Düsseldorfs vorgesehen. Die Diakonissenanstalten in Kaiserswerth werden besucht, man macht einen Spaziergang durch Niederkassel mit anschließender Labung beim alten Meuser, Mönchenwerth, Volmerswerth, ja sogar Burg Blankenstein und Köln werden besucht. Auch gehbehinderte Personen können mitmachen. Für manchen unserer Pen-

sionäre könnte die Teilnahme an diesen Veranstaltungen eine wertvolle Bereicherung seines Lebens sein. Die tatkräftige Leiterin der Düsseldorfer Gemeinschaft, Frau Rannoch, gibt unter der angegebenen Telefonnummer gern Auskunft.

Die von der Bewegung herausgegebene Monatszeitung „Aktiver Lebensabend“ geht über ganz Europa. Sie berichtet kurz über das politische Geschehen in der Welt, sie behandelt ausführlich alle wesentlichen Ereignisse in der Bewegung und bringt darüber hinaus viele Anregungen und Hinweise, die für einen älteren Menschen interessant und von Wichtigkeit sind.

### Der „Altenklub“

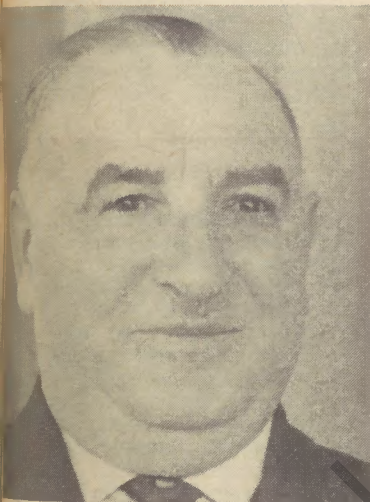
In Reisholz gibt es einen „Altenklub“. Im Pfarrheim, dem früheren Jugendheim, neben dem Kindergarten in der Henkelstraße steht ein sauberer geheizter Raum zur Verfügung, mit Tischen und Stühlen ausgestattet. Hier kann man sich hinsetzen und lesen oder mit anderen zusammen klönen oder Skat spielen. Gelegentlich wird auch ein gemeinsamer Ausflug organisiert. Jeder ist willkommen. Besondere Bedingungen konfessioneller oder sonstiger Art gibt es nicht, auch keine Mitgliedsausweise oder Beiträge. Man kann sich bei Herrn Pfarrer Korfmaier erkundigen — Telefon 71 92 39 — besser noch man gehe einfach hin.

Die Büchereien in Reisholz und Oberbilk stehen auch den Pensionären kostenlos zur Verfügung.



# UNSERE JUBILARE

## 40jähriges Jubiläum



Wilhelm Knoop  
Werk Reisholz



Wilhelm Oberthür  
Werk Reisholz



Heinrich Herys  
Werk Reisholz

## 25jähriges Jubiläum



Heinrich Steinmann  
Werk Oberbilk



Heinz Hövelmann  
Werk Reisholz



Hans Karpinski  
Werk Oberbilk



Friedrich Krull  
Werk Oberbilk



Ingeborg Näckel  
Werk Oberbilk

## 15jähriges Jubiläum

### Stahlwalztechnologie in ständiger Entwicklung

Die Stahlwerksmaschinen- und Ausrüstungsfirma „Blaw-Knox Co“ in den USA erklärt in einer Broschüre, daß in dem Walzen und Formen von Stahlerzeugnissen eine Revolution vor sich gehe. Ein neues Walzwerk sei niemals ein genaues Duplikat einer bereits bestehenden Walzanlage. Der beständigen Entwicklung der Walz- und Formgebungstechnologie liegen vier Erfordernisse zugrunde:

1. Es besteht ein niemals endender Bedarf für eine immer höhere Qualität der Walzprodukte, der verlangt, daß die Anlagen mit genaueren Toleranzen und unter besseren Kontrollen arbeiten.
2. Die dringend erstrebte Senkung der Produktionskosten erfordert schnellere Walzstraßen, die häufig Produkte mit größeren Abmessungen und unter Bedingungen einer fort-

geschrittenen Mechanisierung und Automation erzeugen.

3. Es besteht ein zunehmender Bedarf für Vielzweckwalzstraßen, die imstande sind, eine Vielzahl von Produkten mit einem Mindestmaß von Zusatzausrüstung zu erzeugen.

4. Benötigt werden speziell konstruierte Ausrüstungen für die Produktion neuer Erzeugnisse.

### Das erste vollautomatische Stahlwerk der Welt

Eine große Entwicklung in der Automatisierung der Stahlproduktion wird in diesem Jahr von der „Steel Company of Wales“, England, mit der Installation einer Datenverarbeitungsanlage (Computer) zur Steuerung einer ihrer Kaltwalzstraßen vollbracht werden. Es wird das erste vollautomatische Stahlwerk in der Welt sein. Aus der Installation von Datenverarbeitungsmaschinen hat diese Firma unerwartete

Gewinne gezogen. Die Anlagen werden seit einiger Zeit zur Berechnung der Löhne, zur Vorratskontrolle, zur Kostenberechnung und anderen Zwecken benutzt. Ihr großer Wert liegt aber nicht so sehr in der Einsparung von Büropersonal als darin, der Verwaltung „mehr über das Unternehmen und über die Art und Weise der Unternehmensführung zu sagen“.

### Nachfrage und Investitionen

Stahl- und Walzwerkskapazitäten lassen sich einer allmählich wachsenden Stahlnachfrage nicht im gleichen Rhythmus anpassen. Moderne Anlagen, die alte ersetzen sollen, müssen heute wegen des technischen Fortschritts und aus Rentabilitätsgründen für erheblich höhere Kapazitäten ausgebaut werden als früher: Der Gestelldurchmesser der Hochöfen hat binnen weniger Jahre von 5 bis 7 auf 9,5 m

zugenommen; das Fassungsvermögen der großen SM-Öfen liegt zur Zeit in Deutschland bei 275 t; in den USA und in der Sowjetunion gibt es bereits 500- und 600-t-Öfen. Das Fassungsvermögen der Konverter erhöhte sich von 30 bis 50 auf heute 150 t. Moderne Breitbandstraßen sind heute in Deutschland auf einen Rohstahldurchsatz von 2,5 bis 3 Mill. t pro Jahr angelegt. Die deutschen Stahlerzeuger müssen sich deshalb bei ihren Investitionsentscheidungen immer die Frage stellen, ob sie die allmählich steigende Nachfrage zunächst dem ausländischen Angebot überlassen oder für eine Übergangszeit gewisse Überkapazitäten in Kauf nehmen sollen. Da es ungemein schwerfällt, einen einmal verlorenen Markt zurückzuerobern, waren und sind Überkapazitäten für Übergangszeiten nicht zu vermeiden.

### Herabsetzung der japanischen Röhrenproduktion

Die fünf großen japanischen Stahlrohrwerke werden voraussichtlich ihre Produktion im 1. Quartal 1963 erneut reduzieren, nachdem bereits vorher eine Produktionskürzung um 10 Prozent und eine weitere Herabsetzung um 13 Prozent für den Inlandsmarkt stattgefunden hatte. Diese Kürzung würde im Einklang mit den allgemeinen Produktionseinschränkungen der japanischen Stahlindustrie stehen.

### Der Umfang der amerikanischen Stahlrohereinfuhr

Die Einfuhr von Stahlrohren aller Art betrug im Jahre 1961 rund 7,5 Prozent des amerikanischen Marktes. Die Einfuhr von geschweißten Rohren macht gegenwärtig über 20 Prozent aus und droht in gewissen Sektoren den gesam-

ten Markt zu erobern. So hat diese Einfuhr in Texas im Jahre 1961 72 Prozent des Marktes betragen.

### Von der englischen Stahlerzeugung

„Steel House“ berichtet: 1962 war ein schlechtes Jahr. Die Stahlerzeugung war um über 15 Prozent geringer als im Rekordjahr 1960. Nachdem die Stahlerzeugung unter den schon 1956 erreichten Stand zurückgegangen ist, wurden anstatt des erwarteten stetigen Bedarfswachstums, zu dessen Deckung die Stahlindustrie angespornt wurde, sechs Jahre von den Heuschrecken gefressen.

Doch erwartet man nach dem schweren Rückschlag im abgelaufenen Jahr eine beachtliche Belebung des Stahlbedarfs für 1963.

### Deutschland hat den höchsten Strompreis

Eine Gruppe von Sachverständigen, die von der EWG den Auftrag zu einer vergleichenden Untersuchung der Strompreise in den Mitgliedsländern erhielt, ist zu folgendem Ergebnis gekommen: Beim Vergleich der von Industrieabnehmern gezahlten Strompreise sind drei Abnehmertypen zugrunde gelegt worden: Kleine, mittlere und große Industrieunternehmen. In allen drei Kategorien steht die Bundesrepublik mit 12,6 – 7,36 und 5,12 Pf pro Kilowattstunde an der Spitze. Den zweit teuersten Industriestrom liefert Luxemburg, danach folgen Italien und Belgien. Frankreich liefert für kleine Betriebe und Großbetriebe den billigsten Strom; in beiden Fällen ist Holland teurer, während es für mittlere Unternehmen den niedrigsten Strompreis verzeichnet.

### Liberia – Rohstoffquelle der Ruhr

Im Rahmen des ständig wachsenden Anteils überseeischer Eisenerze an der Rohstoffversorgung der westdeutschen

Eisen schaffenden Industrie werden in den nächsten Jahren die bedeutenden Eisenerzvorkommen in Liberia eine wichtige Rolle spielen. Die Ruhrhütten haben sich in die Erschließung und den Ausbau dieser Vorhaben eingeschaltet und werden bald einen wesentlichen Teil ihres Erzbedarfes aus Liberia beziehen. In diesem ersten Freistaat des schwarzen Kontinents sind bisher vier große und reiche Eisenerzvorkommen entdeckt und erschlossen worden. Die Ruhrhütten werden aus allen vier Revieren beträchtliche Erzmengen beziehen. Schon seit dem Jahre 1949 beziehen die rheinisch-westfälischen Hüttenwerke Erz aus Bomi-Hill. Für die kommenden Jahre sind Bezüge von jährlich 1 Mill. t vorgesehen. Von den Mano-River-Erzen, tonhaltig und mit einem Eisengehalt von 50 Prozent, werden die Ruhrhütten jährlich gleichfalls 1 Mill. t beziehen. Für die Erschließung und Nutzbarmachung der Erzvorkommen beim Mount Nimba haben die Ruhrhütten einen wichtigen Beitrag geliefert und werden von dort jährlich 2,5

Mill. t Erze und Konzentrate beziehen. Das große Vorkommen von Bong Range, nahe bei der liberianischen Hauptstadt Monrovia, haben sich die Hüttenwerke der Ruhr gesichert. Zur Erschließung wurde ein besonderes Unternehmen, die „German-Liberian Mining Comp.“ gegründet, an der die Ruhrhütten mit 75 Prozent und die italienische Finsider-Gruppe mit den restlichen 25 Prozent beteiligt sind. Entsprechend dieser Quote werden die deutschen Hütten drei Viertel der vorgesehenen Produktion, das sind 2,25 Mill. t jährlich, übernehmen.

Entscheidend für die Ruhr-Stahlindustrie, sich mit ihrer Rohstoffversorgung derartig auf liberianisches Erz zu stützen, war die Überlegung, daß es in Liberia nicht wie in anderen Entwicklungsländern Währungsschwierigkeiten gibt, da in diesem Land der amerikanische Dollar als Währung gilt. Außerdem ist Liberia schon seit hundert Jahren daran gewöhnt, sich selbst zu regieren. Die Fe-Einheit (1 kg) wird sich auf 73 bis 74 Pfennig stellen. Das ist etwa auch der Preis, der von den westdeut-

schen Hüttenwerken mit den schwedischen Erzgruben für das kommende Jahr vereinbart worden ist.

### Kollegen aus Großbritannien in Düsseldorf

Die Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, die seit mehreren Jahren, in Zusammenarbeit mit der British Iron and Steel Federation, Seminare in England durchführt, hatte im vorletzten Jahr erstmalig Gäste aus der britischen Stahlindustrie. 1962 kam die zweite Gruppe nach Düsseldorf, um für einige Wochen an einem Seminar teilzunehmen. Unter den 19 Kollegen, die aus verschiedenen Werken der Stahlindustrie stammen, waren sowohl Kaufleute als auch Techniker vertreten. Sie hörten hier in Düsseldorf Vorträge in deutscher Sprache und erhielten täglich einige Stunden Sprachunterricht. Unter den Themen, die besonders intensiv besprochen wurden, waren Vorträge über allgemeines Erziehungswesen und Berufsausbildung in der Stahlindustrie, Wirtschafts- und Unternehmensstruktur, so-

ziale Fragen, Gewerkschaften, Mitbestimmung und Betriebsverfassungsgesetz, Arbeitgeberorganisationen, Staatssystem und Verfassung in der Bundesrepublik und in Nordrhein-Westfalen wie auch Diskussionen über den gemeinsamen Europäischen Markt und die EWG.

Bei den meisten der vorstehenden Themen, besonders aber in der Berufsausbildung und in der gewerkschaftlichen Tätigkeit, sind die Unterschiede groß.

Ferner hatten die Gäste von der britischen Insel Gelegenheit, eine Reihe von Firmen zu besichtigen, wie z. B. die Hüttenwerke Oberhausen AG, die Hoesch AG – Westfalenhütte mit ihrer Lehrwerkstatt, die Phoenix-Rheinrohr AG Mülheim und das Hüttenwerk Huckingen der Mannesmann AG. An den Wochenenden standen Ausflugsfahrten ins Sauerland und zur Mosel, Rhein und Ahr auf dem Programm.

Die Unterbringung bei deutschen Familien war für sie die erste ursprüngliche Begegnung mit der hiesigen Lebensweise. Bei einem geselligen

Abend, der mit ehemaligen Teilnehmern an britischen Seminaren durchgeführt wurde, sprach man bei Bier und einem guten Abendessen, wie man es in Düsseldorf Altstadt erhält, über gemeinsame und eigene Interessen und Probleme. Eisen und Stahl standen dabei nicht so sehr im Vordergrund, sondern mehr persönliche Fragen, z. B. wie und wieviel Steuern man zahlte und über das gemeinsame Arbeiten in Europa. Die europäische Wirtschaftsgemeinschaft ist dabei ein Problem, das die Briten viel mehr beschäftigt als im allgemeinen uns hier auf dem Kontinent. Wenn man auch bei diesen Unterhaltungen, die oft aus einem Gemisch deutscher und englischer Sprache bestanden, nicht immer übereinstimmte, so trug doch die gelockerte Atmosphäre des persönlichen Gesprächs viel zum Gelingen des Abends bei und man darf hoffen, daß die britischen Kollegen eine Reihe guter Eindrücke aus unserem Land mit nach Hause genommen haben.

Jakob Lammertz

# Unsere Betriebskrankenkasse

Das Problem „Krankenkasse“ wird nicht nur jetzt, da die Reform der Krankenversicherung im Bundestag behandelt wird, in Betrieben und Büros besprochen. Dabei kann man oft feststellen, daß nicht immer sachlich diskutiert wird, was nicht böser Wille, sondern vielfach Unkenntnis ist.

In Zukunft wollen wir unter der Überschrift „Unsere Krankenkasse“ Berichte und Hinweise bringen, die für alle wichtig sind, also nicht nur für diejenigen, die krank sind, oder alt, oder krank und alt. Die wissen längst Bescheid. Diese Hinweise sind wichtig

## für die Jungen und Gesunden!

Sie müssen ja mitbezahlen. Auch von ihrem Geld wird die Betriebskrankenkasse unterhalten. Darum haben sie ein Recht zu erfahren, was mit ihrem Geld geschieht, wie es verwaltet und verbraucht wird. Dabei sollten wir uns wieder einmal darauf besinnen, daß die Mitglieder der Krankenkasse eine Gemeinschaft sind, deren oberstes Prinzip die Solidarität ist, das heißt, daß jeder für jeden und alle für die Gemeinschaft eintreten müssen. Das gilt für das Zahlen der Beiträge, aber auch für die Inanspruchnahme der Leistungen der Kasse. Jede nicht gerechtfertigte Inanspruchnahme der Kasse ist eine Schädigung der Gemeinschaft.

Es gibt recht merkwürdige Methoden, mit dem Problem „Krankheit“ fertig zu werden. Manche Chinesen halten sich einen Hausarzt, den sie bezahlen, solange die Familie gesund ist. Wird jemand krank, setzt die Bezahlung aus. Man kann sich vorstellen, wie die Ärzte dieses Landes der Mitte sich bemühen, daß ihre Patienten wieder gesund werden — und sie wieder Geld bekommen...

Diese Methode ist sehr asiatisch und für uns gemäßigte Mitteleuropäer nicht anwendbar. Wie machen wir es nun?

Früher taten wir gar nichts und warteten ab, bis wir krank wurden. Dann saß allerdings der Teufel auf dem Dach. Der Lohn fiel aus, die Unkosten stiegen, es blieb die allerdings ziemlich teuer erkaufte Erkenntnis, daß auch die beste Krankheit nichts taugt. Um diesem Elend abzuweichen, wurden die Krankenkassen gegründet. Da muß man zahlen, auch

wenn man gesund ist, jeden Monat, Jahr für Jahr. Doch wenn man krank wird, werden Lohn oder Gehalt weitergezahlt, und die Unkosten für den Arzt, die Apotheke, für Krankenhausaufenthalt und Erholungskuren trägt die Kasse. Schön und gut, erwidert du, aber ich bin ja gar nicht krank, nie krank gewesen! Praktisch muß ich also für die andern zahlen. Das ist richtig. Aber bedenke eins — für das unverdiente Glück, gesund zu sein, für diese Himmelsgabe darfst du getrost jeden Tag eine Mark opfern. Frag mal die Kranken — sie würden gerne auf ihre Krankheit — und auf dein Geld verzichten. Also zahle und sei still.

Du zahlst ja nicht zu viel! Nicht einen Pfennig! Die Gelder, die die Krankenkasse durch Beiträge einnimmt, werden ausschließlich zur Behandlung von Krankheiten ausgegeben. Darum dehne keine Krankheit länger aus als notwendig. Für Krankengeld geht durchschnittlich die Hälfte des gesamten Betrages hin, über den die Kasse verfügt.

Was du in einem ganzen Monat an Beitrag zahlst, reicht nicht einmal für zwei Tage Krankengeld.

Hier muß gespart werden. Wenn du schneller wieder auf die Beine kommst als vorauszusehen war, geh zum Arzt und laß dich gesund schreiben. Deine Kollegen werden es dir danken.

Nun möchtest du gerne wissen, in welchem Ausmaß unsere Betriebskrankenkasse für dich eintritt. Zuerst ist da die gesetzlich festgelegte „Regelleistung“. Das ist für jeden Krankheitsfall eine Mindestleistung, die jede Kasse gewähren muß. Was darüber hinaus geht, die „Mehrleistung“, bestimmst du selbst, respektive der von dir gewählte Vertreter. Die „Mehrleistung“ unserer Betriebskrankenkasse geht bis zur Grenze des gesetzlich Möglichen. Solange du also keine Luxuswünsche hast, zahlt die Kasse; und das für eine Mark am Tag — deinen Beitrag.

Du siehst ein, — diese Mark lohnt sich. Die Aufgabe einer Krankenkasse, mit geringsten Mitteln höchste und beste Leistungen zu erzielen, ist nur durch einen guten Gemeinschaftsgeist zu lösen. Alle, die das einsehen und danach handeln, helfen mit, dieses Ziel zu erreichen.

## Das „Sozialpaket“

Auf der letzten Sitzung der Versicherten-Vertreter unserer Betriebskrankenkasse wurde vom Geschäftsführer ausführlich über das sogenannte „Sozialpaket“ berichtet.

Das „Sozialpaket“ umfaßt die Fortzahlung des Lohnes auch für Arbeiter im Falle der Krankheit, die Änderung des Kindergeldgesetzes, insbesondere die Übernahme der Lasten aus dem Kindergeldgesetz vom Arbeitgeber auf den Bund und die Reform der Krankenversicherung. Der Bericht des Geschäftsführers befalle sich eingehend mit der Reform der Krankenversicherung.

Die anwesenden Versicherten-Vertreter und der Vorsitzende Direktor Uhlenbrock waren übereinstimmend der Auffassung, daß die vorgesehene Änderung alle Arbeitnehmer betrifft und deshalb auch interessieren müßte.

Aus diesem Grunde wurde der Wunsch vorgetragen, durch Veröffentlichung in den „Werkmitteilungen“ allen Werksangehörigen Gelegenheit zu geben, sich zu informieren.

Inzwischen sind zu der Bundesdrucksache 342-62 (Reform der Krankenversicherung) Stellungnahmen in der Tagespresse, in Fachzeitschriften und durch Organisationen erfolgt. Danach ist nicht zu erwarten, daß die Krankenversicherungsreform in der vorliegenden Fassung vom Bundestag verabschiedet wird. Es wird deshalb nicht für zweckmäßig gehalten, die beabsichtigte Information im augenblicklichen Zeitpunkt zu geben, da die Ausschlußberatungen jetzt noch grundlegende Änderungen ergeben können.

Wenn der Bericht der Fachausschüsse des Bundestages vorliegt, wird die Reform in ihrer voraussichtlichen Fassung erkennbar sein.

Zu diesem Zeitpunkt soll dann in den „Werkmitteilungen“ auch ausführlich darüber berichtet werden. Das kann schon in der nächsten Ausgabe sein.

FÜR FRAU UND TOCHTER DES HAUSES

## Gut geplant ist Zeit und Geld gespart

Wer kennt nicht eine oder mehrere Hausfrauen, die am späten Abend noch nicht mit ihrer Tagesarbeit fertig sind? Diese Hausfrauen sind nicht müßig — im Gegenteil, sie hetzen von früh bis spät herum, weil sie ohne Plan und ohne Konzentration arbeiten. Kein Raum der Wohnung ist wirklich in Ordnung. Sie beginnen verschiedene Arbeiten zur gleichen Zeit und werden infolgedessen mit den einzelnen Arbeiten nie zu einem bestimmten Zeitpunkt fertig.

Eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Beherrschung der Hausarbeit ist die planvolle Arbeits- und Zeiteinteilung. Genau wie in vielen anderen Berufen muß die Hausfrau ihr Tagewerk zu einer bestimmten Stunde beginnen und die einzelnen Arbeitsverrichtungen konsequent nacheinander erledigen.

Sehr empfehlenswert ist die planvolle Ausnutzung der ersten Morgenstunden, wenn der Ehemann und die schulpflichtigen oder berufstätigen Kinder die Wohnung verlassen haben. Wenn das Einkufen von Lebensmitteln nicht nur an bestimmten Tagen geschieht, was sehr zweckmäßig ist, muß sich die Hausfrau etwas abhetzen, um rechtzeitig vom Einkaufsgang zurück zu sein,

damit sie mit den Vorbereitungen für das Mittagessen beginnen kann. Sehr viel Zeit kann die Hausfrau einsparen, wenn sie zu den Stunden einkauft, in denen in der Regel in den Geschäften etwas Stille herrscht; das ist am frühen Morgen und in den frühen Nachmittagsstunden. Diese Einkäufe zu den günstigsten Stunden ermöglichen der Hausfrau nicht nur Preis- und Qualitätsvergleiche, sondern sie wird auch sorgfältiger bedient und besser beraten werden. Zu einem zeitsparenden Einkufen gehört auch der unentbehrliche Einkaufszettel, der laufend, wenn das letzte Stück einer Ware in Gebrauch genommen wird, ausgefüllt und beim nächsten Einkaufsgang mitgenommen wird. Nur wenn die Hausfrau so plan-

mäßig einkauft, kann es nicht vorkommen, daß ihr bei den Kochvorbereitungen plötzlich der eine oder andere Artikel fehlt.

Eine wesentliche Hilfe bei der Einkaufsplanung ist eine systematische Bevorratung des Haushaltes, da die Hausfrau im Bedarfsfall immer auf Vorräte zurückgreifen kann. Auch wenn die Hausfrau einmal erkrankt, wird es für sie leichter sein, durch die notwendigen Helfer für die Tage ihres Ausfalls die Ernährung der Familie anhand vorhandener Vorräte sicherstellen zu lassen. In den Nachmittagsstunden werden im allgemeinen die weniger schmutzigen Arbeiten wie Bügeln, Wäsche ausbessern, Nähen usw. ausgeführt. Auch diese Arbeiten sollten gedanklich gut vor-

Foto: Dombrowski

bereitet werden, damit die dafür aufgewendete Zeit in rechter Weise genutzt werden kann. In den Nachmittagsstunden müssen auch Besuche und Einladungen erledigt werden, die manches Mal eine gewisse Vorbereitungszeit erfordern.

Der Beruf der Hausfrau ist nicht einseitig und auch nicht langweilig. Es liegt immer an der Hausfrau selbst, ihrer Arbeit für die ganze Familie, ja in erweitertem Sinne für die gesamte Wirtschaft, den rechten Inhalt zu geben, indem sie alles was sie tut gedanklich sorgfältig einteilt, plant und mit Überlegung ausführt. Helene Frommhold

## Anders serviert . . .

In diesen Tagen traf ich Waltraud vor ihrem Kleiderschrank. Sie nahm ein Kleid nach dem andern vom Bügel und betrachtete es kritisch.

„Ich halte meine eigene Modenschau“, meinte sie.

Ich sah sie etwas verständnislos an.

„Es wird alles ein bißchen anders serviert“, erklärte sie mir. „Es ist wie in der Küche. Wenn ich die Reste vom Mittagessen in der gleichen Form auf den Abendtisch bringe, schmecken sie langweilig. Also muß ich ihnen eine neue Form verleihen — in einen Reisrand betten, mit frischen Kräutern verzieren, mit Tomaten- und Gurkenscheiben einrahmen, überbacken — kurz, es muß mir etwas einfallen, damit sie neu und interessant wirken. Niemand merkt dann, daß es sich um Reste handelt, und ich — spare!“

Mit der Mode ist es ähnlich. Die Stoffe sind heute allgemein sehr gut. Sie werden nicht mehr ab- bzw. ausgetragen.“ Dabei hob sie einen alten, aber tadellos erhaltenen Wollrock in grüner Farbe gegen das Licht.

„Wenn ich mir dazu eine braune Weste anschaffe, sieht das Ganze kleiderartig aus. Oder ich nehme ein modernes Schottenkaro. Blusen in den verschiedensten Formen, auch Pullis werden darunter gezogen und alles erhält einen anderen Ausdruck.“

Mit einfachen dunklen Sachen kann man das Verwandlungsspiel noch leichter beginnen. Wenn ich zum schwarzen Jackenkleid eine farbige Bluse nehme,

sieht es gleich völlig anders aus als wenn ich es auf Schwarz-Weiß abstelle — ich kann ein modernes Rot nehmen oder Pepita. — Da, der schwarze, ziemlich tief ausgeschnittene Pulli bietet eine Fülle von Möglichkeiten — mit einem schwarzen Rock sieht er kleiderartig aus. Oder ich trage ihn mit einer der modernen Modeketten, ein anderes mal mit einem Einsteckkragen oder einer Unterziehbluse. Vielleicht könnte man es auch mit einem riesigen, dicken Zierknopf probieren — wenn man ihn geschickt „drauftupft“, müßte das Ganze direkt modisch werden.

Dieses kurze dunkle Samtkleid will ich durch einen übergeknöpften Rock „abendfähig“ machen. Vielleicht kann ich auch ein Seidentuch mit langen Fransen nehmen. Hauptsache ist, daß alles immer anders serviert wird als vorher — das verändert ein Gericht genau so wie das Gesicht eines Kleides. Dafür aber bleibt mein Budget einigermaßen unverändert, das heißt es bekommt kein Loch, weil sich meine Ausgaben im vorgesehenen Rahmen halten. Und das ist viel wert — viel mehr als ein neues Kleid, das ich doch nicht so oft tragen kann, daß sich die Anschaffung lohnen würde.“ Anja-Maria



Familie Schmitz. Eine fotografische Charakterstudie. Man kann sie deutlich erkennen — Vater Schmitz, selbstbewußt, ruhig und ausgewogen, mit beiden Beinen auf der Erde stehend. Annemie — vier Jahre alt, ein Kobold, immer lustig und zu Streichen aufgelegt. Peter — rundlich, gemütlich, wird offensichtlich ganz der Vater. Hans — lang aufgeschossener, drahtiger Junge, zielbewußt und klug. — Und zum Schluß die sorgenvolle Mutti.

# Frische Luft . . .

Im Winter läßt man kostbare Wärme ungenutzt aus der Wohnung ins Freie. Infolgedessen findet man in dieser Jahreszeit — auch in sogenannten besseren Häusern — erstaunlich viele ungelüftete Wohnungen.

„Aber wir machen doch jeden Tag das Fenster auf“, heißt es.

Ja, mal eben das Fenster in jedem Zimmer aufmachen heißt noch nicht richtig lüften.

Am leichtesten haben es die Leute, deren Wohnung „durchgehend“ geöffnet ist, das heißt, wo die Zimmertüren nur zeitweise geschlossen werden. Wenn da in einem Zimmer ein kleines Klappfenster den ganzen Tag über offen ist, genügt das meistens für den normalen Frischluftbedarf. Wohlgeachtet, für den normalen Bedarf! Über das Normale hinaus geht alles, was Dunst und Geruch hinterläßt. Hat im Wohnzimmer jemand geraucht, muß ganz gründlich gelüftet werden; das heißt je nach Größe des Fensters bis zu einer Stunde. Derweil schließt man die Türe natürlich. Wird in der Küche gekocht, muß diese Türe unter allen Umständen geschlossen sein, damit nicht die ganze Wohnung und womöglich das Treppenhaus nach Essen riecht. Und in der Küche muß mindestens ein kleines Fenster offen sein. Die Hausfrau bewegt sich ohnehin, außerdem geben Herd oder Heizung genügend Wärme an die frische Luft ab. Wenn alles vorbei ist, wird noch eine Zeitlang bei geschlossener Türe richtig gelüftet, und kein Kochdünstchen macht unsere Wohnung zu einer „Miefbude“.

Das morgendliche Lüften der Schlafzimmertüre muß selbstverständlich auch gründlich und bei geschlossener Zimmertüre geschehen. Wo Haustiere sind, ist besonders auf eine kleine zugfreie Dauerlüftung zu achten, denn auch das sauberste Tier hat seinen Geruch, der gerade dem Besucher unangenehm auffällt und der sich auf die Dauer in unserer Einrichtung festsetzt. Wer schon einmal den Umzug eines schlechtgelüfteten Haushaltes erlebt hat, wird gemerkt haben, daß es in der neuen Wohnung sofort genauso riecht wie in der alten. Selbst Neubau- und Farbdünfte können den „alten Mief“ nicht überdecken.

Es läßt sich aber auch einiges tun, um allzu ausgedehnte Frostlufteinbrüche in die Wohnung zu vermeiden. Zum Beispiel kann man das Rauchen im Schlafzimmer unterlassen, denn der Tabakgeruch ist aus den Betten nur sehr schlecht herauszubekommen. Die Badezimmertüre soll während des Badens möglichst geschlossen sein, weil der Dampf geruchsfesthaltend auf die ganze Wohnung wirkt. Freistehende Bücher sind regelmäßig mit der Möbelbürste des Staubsaugers zu bearbeiten, weil der alte Staub Muffigkeit verbreitet.

Besonders jetzt, bei Ausgang des Winters, ist frische Luft zur Gesunderhaltung von Körper und Geist eine der wichtigsten Voraussetzungen.

Aus „Das schönere Heim“



## Heinz Steguweit Das teure Augenlicht

Vor langen Zeiten lebte in Tegel, damals noch eine kleine Vorstadt von Berlin, ein kluger Arzt und Augendoktor, der Fabricius hieß und im Rufe stand, ein tüchtiger Nothelfer, aber auch ein Kauz voller Flausen zu sein. Zu diesem Spezialisten kam eine Frau mit ihrem fünfjährigen Sohn und sagte: „Mit Verlaub, Euer Gnaden, untersucht mal meinen Jungen. Er heißt Wolfi und seine Augen werden immer schlechter!“ Fabricius tat seine Pflicht. Er nahm sich den kleinen Patienten vor, leuchtete ihm durch die Iris und in die zuckende Linse, dann holte er tief Luft und sprach nicht ohne besorgte Erregung:

„Gute Frau, mit Eurem Wolfgang steht es nicht zum besten. Wenn Ihr ihn nicht binnen zehn Jahren operieren laßt, wird er womöglich ganz erblinden. Was denkt Ihr dazu?“

„Warum heißt Ihr ihn nicht jetzt und auf der Stelle?“ fragte die bestürzte Mutter, und sie schluchzte untröstlich dazu. — Da gab der Doktor die Antwort:

„Das Kind ist fürs Messer noch zu jung, zu zart, zu blutarm und zu schwach. In zehn Jahren wird das schon anders sein. Hoffentlich.“

Es dauerte lange, bis sich Wolfis Mutter einigermaßen beruhigen konnte. Der Gedanke, binnen kurzer Frist womöglich ein blindes und hilfloses Kind zu haben, der ergriff sie so sehr, daß sie den Doktor noch eine volle Stunde lang weiter bedrängte:

„Ist solch ein Eingriff arg teuer? Gibt es da auch Preise für die Armen? Und bürgt Ihr für einen dauernden Erfolg?“ Fabricius seufzte: „Die Klinik wird wohl hundert Taler verlangen, schätze ich. Noch günstiger geht es kaum. Und daß der Aufwand sich für immer lohnt, das wollen wir vom Himmel erbitten.“

Nach einer nachdenklichen Pause setzte er dies hinzu:

„Und bis dahin müßt Ihr jeden Monat mit dem Knirps bei mir erscheinen. Also zwölfmal im Jahr. Kostet jeweils einen runden Silbertaler. Ich kann's leider nicht ändern. Der Wolfi bedarf eben einer ständigen Beobachtung!“

Das war sein letztes Wort. Und die Mutter verließ jammern mit ihrem Jungen die Sprechstunde, von der sie sich eigentlich soviel Erlösendes versprochen hatte. Den monatlichen Taler würde ich noch aufbringen können, sagte sich die Frau, woher aber soll ich als arme Soldatenwitwe eines Tages den hundertfältigen Taler nehmen?

Nun, die Zeit verging, Herr Fabricius leuchtete jeden Monat einmal in Wolfis Augen, und immer kassierte er das obligate Silberstück. Manch einer begriff das nicht, er aber, der kluge Doktor, wußte es besser. Denn als das zehnte Jahr gekommen und die schmerzliche Kur für den fast blinden Wolfgang fällig war, da brachte Fabricius den Patienten selber zur Königlichen Klinik, aus der man den operierten Knaben nach vier Wochen dunkler Ungewißheit als vollends geheilt entließ.

Wolfis Mutter rang die Hände vor Glück. Aber auch vor Besorgnis: Was sollte mit den fälligen hundert Talern werden?

Sie klagte dem Doktor ihr Leid, doch der Arzt lachte übers strahlende Gesicht:

„Madame, zehn Jahre lang habt Ihr monatlich bei mir einen Taler gespart, ich brachte ihn jedesmal zur Staatsbank auf Euren Namen. Habt Ihr's nun begriffen, warum und wozu? Der Bursche wäre zeitlebens blind geblieben ohne dieses kleine Depot, das Ihr Stück für Stück zusammengetragen habt.“

Die Arbeit, Leute, laßt's euch sagen  
kann Bummeleien nicht vertragen.  
Drum haltet euch an eure Stunden,

sonst gibt es Ärger und Verdruß.  
Die Pflicht wird oftmals hart empfunden,  
doch im Betrieb ist sie ein Muß.



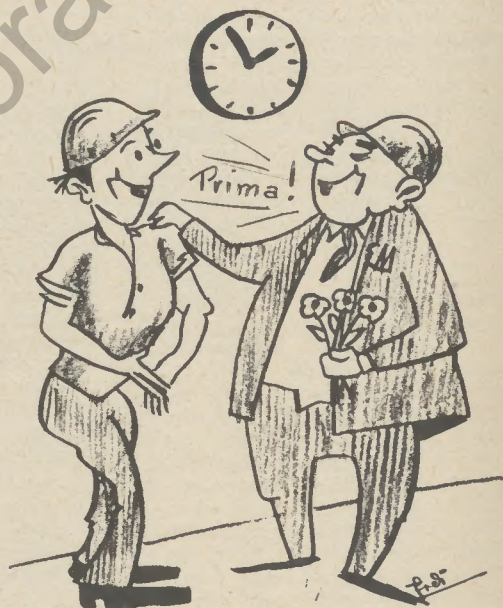
Es raut die Haare sich der Meister,  
verzweifelt blickt er auf die Uhr:  
Verschwunden sind die ganzen Geister,  
er steht allein auf weiter Flur ...



Wo führt das hin? Wie soll das gehen?  
Am Arbeitsplatz soll man stehen.  
Fürs Bummeln kann das Werk nicht zahlen.  
N a c h Arbeitsschluß kannst du dich aalen.



Quält dich der Durst mal unerträglich,  
kann dich der Automat bedienen,  
statt daß du Kilometer täglich  
hinüber läufst zu den Kantinen.



Des guten Meisters Antlitz strahlt,  
lacht froh mit allen seinen Backen.  
Die Pünktlichkeit macht sich bezahlt:  
Jetzt wird's geschafft, wir werden's packen!

Text: Kurt Lorenz  
Bild: Fredi

## Gespräch mit Fredi

Wir kennen ihn alle — „fredi“, unseren Karikaturenzeichner. Seine grotesken Bildserien haben etwas Überzeugendes. Er konstruiert nicht, er nimmt seine Anregungen aus dem täglichen Geschehen im Werk. Der Mann der in den deckelosen Schacht fiel und sich höchst schmerzhaft die Schienbeine aufriß — das geschah ihm selbst vor einigen Wochen. Ich erkundigte mich, wie er zum Zeichnen kam.

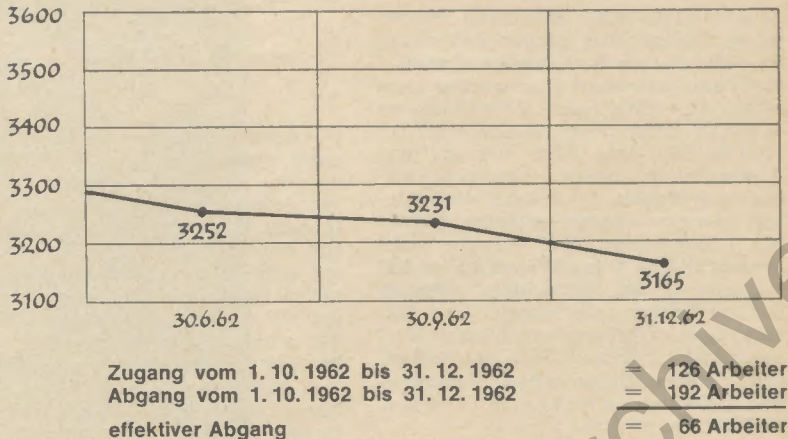
„Ich hatte Hunger“, antwortete er. „Früher hatte ich nie daran gedacht, so etwas zu machen, höchstens wie andere Kinder auch Männchen mit Kreide auf die Straße gemalt. Aber dann im Lager, beim Iwan, lernte ich einen Schriftzeichner aus Wien kennen. Er war ein tüchtiger Mann auf seinem Gebiet und malte, um nicht aus der Übung zu kommen, auf jeden Papierfetzen, den er ergattern konnte, Buchstaben. Irgendwann hoffte er ja mal wieder nach Hause und in

seinen Beruf zu kommen. Die Russen, die seine Malerei sahen, kamen mit kleinen Fotos zu ihm und wollten danach ein Bild gemacht haben, von ihrem Sohn, der gefallen war, von ihrer Frau oder wer es immer auch war. Das konnte nun der Wiener nicht so gut. Er war ganz auf Schrift eingestellt. Mühsam überzog er die kleinen Fotos mit einem Netz von Quadraten, teilte in vergrößertem Maßstab auch das Zeichenpapier so ein und übertrug dann das Foto auf das Papier.

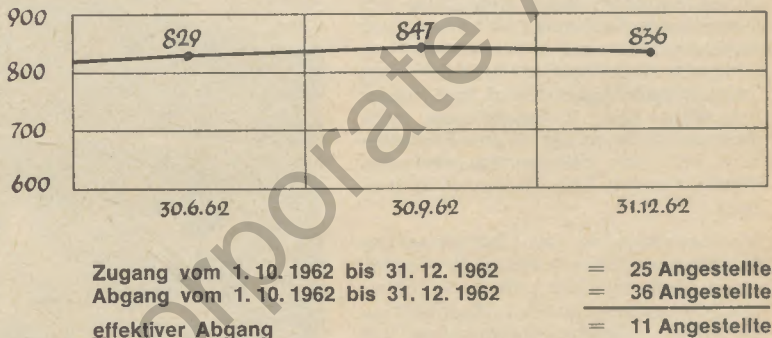
Die Bilder wurden — na ja, Kunstwerke waren es nicht. Aber der Iwan war dankbar und brachte ihm Brot, Fisch, Speck — der Wiener konnte ganz gut leben. Ich war inzwischen so heruntergekommen, daß ich wegen Unterernährung ins Hospital gebracht wurde. Bei der Einweisung bekam ich aus Versehen zwei Betttücher. Ich ließ eins schleunigst verschwinden. Darauf konnte man etwas gründen. Ich riß die Tücher in kleine Vierecke und begann zu malen. Irgendwoher hatte ich ein paar Stummel von Farbstiften — man hebt ja in einem solchen Lager alles auf, was einem in die Finger fällt — und zeichnete in die Mitte von den Tüchleichen Hammer und Sichel, ringsherum einige Ornamente, oder etwas anderes als Hauptmotiv und Hammer und Sichel als Ornament ringsherum. Ich mußte mich ja dem Geschmack meiner Kunden anpassen. Das war etwas für die Bolschewiken. „Karascho, otschen karascho“, riefen sie, „gutt, serr gutt.“ Die Dinger gingen reißend weg, ich bekam massig zu spachteln, wurde gesund und aus dem Lazarett entlassen. Nun ließ mir das Zeichnen keine Ruhe mehr. Ich beobachtete den Wiener, der immer noch mühsam die Bilder übertrug und vergeblich versuchte, von dem billigen Papier — meist war es nur Packpapier — die Linien der Quadrate wieder zu entfernen. „Lassen Sie mich doch mal probieren“, sagte ich eines Tages. „Können Sie denn so etwas?“ fragte der Wiener erstaunt. „Weiß nicht. Mal sehen.“ Ich probierte — und es gelang. Die Bilder wurden den Fotos recht ähnlich und die störenden Quadrate fielen weg. Der Wiener und ich gründeten eine Interessengemeinschaft. Ich zeichnete die Bilder, und er machte in schönen, reich verzierten Buchstaben die Unterschriften darunter. Wir ließen uns in Lebensmitteln bezahlen und hatten gut zu essen. Nur der Mangel an Papier und Bleistiften war als chronischer Engpaß zu überwinden. Neben diesem „Broterwerb“ zeichnete ich zu meinem Vergnügen allerlei Ereignisse aus der Lagerzeit, was so passierte an lustigen und traurigen Begebenheiten. Ich konnte dafür, da Papier zu kostbar war, nur die Zigarettenblättchen nehmen, die uns der Russe lieferte, also ganz winzige Dinger. Zum Schluß hatte ich aber 400 Stück davon, eine ganze Lagerchronik in Bildern. Bei der Entlassung wurden sie gefilzt. Zu schade. Was ich noch im Gedächtnis hatte, zeichnete ich später nach, zu Hause. So kam ich immer mehr in Übung, und als mir mal ein Arbeitskollege sagte, ich solle mich doch ausbilden lassen, hatte ich nicht übel Lust dazu. Aber woher das Geld nehmen? Ich besuchte die Abendschule in der Kunstakademie, zwei Semester gegenständliches Zeichnen, und als mir mein Lehrer sagte, jetzt könne ich bei ihm nichts mehr lernen, hing ich noch zwei Semester Körperzeichnen dran. In dieser Zeit erfuhr ich, daß Zeichner als Hauptberuf eine schwierige Sache ist. Man muß tolle Zeugnisse haben, viele Verbindungen — und noch Glück dazu. Da bin ich lieber bei meiner Arbeit geblieben. Die macht mir auch Freude, und ich habe mein Auskommen. Was will man mehr?“

## Zahl der Beschäftigten unseres Werkes

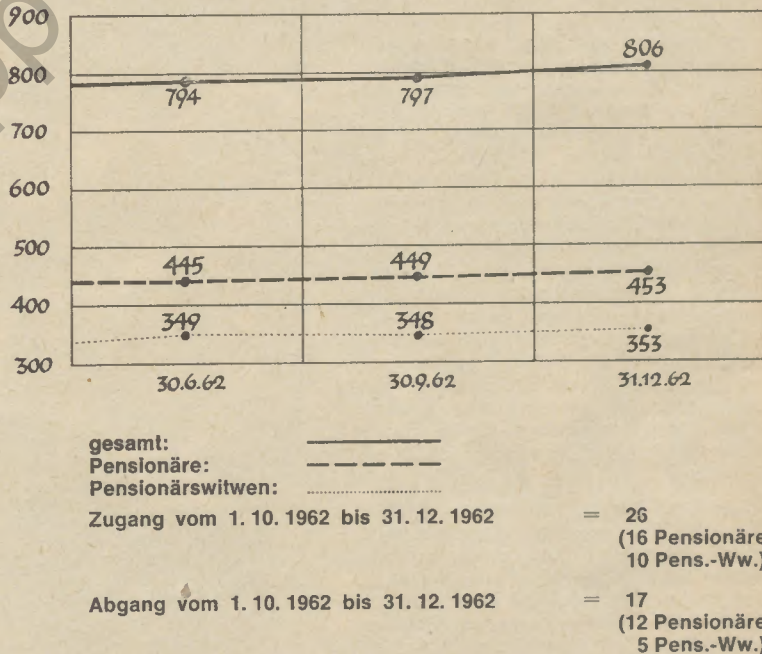
Lohnempfänger einschließlich gewerbliche Lehrlinge



Angestellte einschließlich kaufmännische Lehrlinge



Pensionäre und Pensionärswitwen



**Wir begrüßen alle, die neu zu uns gekommen sind.**

Unsere Bitte an alle anderen: Helft den neuen Kollegen, daß sie sich in der zunächst noch fremden Umgebung schnell zurechtfinden

Eins voraus — diese Sammlung interessanter Fragen und kluger Antworten ist nicht als ein Buch maßgeschneiderter Tricks anzusehen. Hier werden zwar erfolgreiche Methoden beleuchtet, es wird aber nicht gesagt, wie man andere hinter Licht führt. Wenn wir uns jene Abschnitte vornehmen, die uns fachlich interessieren, und dann die anderen, die uns weniger geläufig sind — wir kommen aus dem Staunen nicht heraus. Dieser kluge Wälzer behandelt vierzehn große Sachgebiete. Nennen wir nur einige: Gründungs- und Firmenfragen, Werbung und Absatz, Versandhandel, Messen und Ausstellungen, Geschäftsorganisation, Finanzfragen, Belegschaftsprobleme, Technik und so fort.

Wie kann ein Mann so viel wissen? Man nimmt sich bekanntlich gerne selbst als Maßstab aller Weisheit und mag es nicht wahrhaben wollen, wenn andere umfangreichere Kenntnisse besitzen. Keine Sorge, der Verfasser, Carl Borrmann, gibt selbst im Vorwort zu erkennen, daß diese zwei Bände eine Gemeinschaftsleistung sind, bei der er als einer der Hauptakteure auch gleichzeitig die publizistische Regie geführt hat. Sein Stil ist klar und verständlich, seine Definitionen sind treffend.

Was braucht etwa der Chef eines Unternehmens, der mit vielen Problemen völlig allein steht? Er braucht Anregungen, Meinungsaustausch und Gedanken. So sind die „Geschäftsgeheimnisse“ ein zwar stummer, aber überaus lebendiger Gedankenaustausch, bei dem nicht nur die Antworten, sondern häufig auch die Fragen faszinieren. Ein einziges wertvolles Beispiel von den im ganzen 400, die in den beiden Bänden enthalten sind, machen das Werk schon bezahlt. Aber nicht nur der leitende Direktor, auch der Abteilungsleiter, der Betriebsleiter, der Meister und Vorarbeiter finden hier wertvolle Anregungen. Sie werden feststellen, daß ihre Kollegen in den andern Werken oft vor den gleichen Problemen und Schwierigkeiten stehen. Das sehen sie aus den gestellten Fragen. Die Antworten aber zeigen, daß hier kluge und erfahrene Männer der Praxis wertvolle Ratschläge geben. Um es nochmals zu wiederholen — sie geben keine Patentrezepte. Vielleicht besteht die Antwort in der Feststellung, daß dieses Problem ein gordischer Knoten ist, den man niemals lösen, nur umgehen — oder durchhauen kann. Auch das zu wissen ist ein Gewinn.

Über alles Fachliche hinaus beschäftigt sich das Werk auch mit allgemein wirtschaftlichen und allgemein menschlichen Problemen, so daß man es jedem empfehlen kann, der sich überhaupt für das Geschehen in unserem Betriebe interessiert. Die „Geschäftsgeheimnisse“ sind im Hans Holzmann Verlag, Bad Wörishofen, erschienen. Jeder der zwei Bände kostet 36.— DM.

Das gesamte Werk kannst Du aber auch umsonst haben — in unserer Werksbibliothek.

Liebst du Sensationen, spannende Abenteuer, aufregende Erlebnisse? Möchtest du gern wissen wie die fleischfressenden Pflanzen leben oder die Tierwelt tausend Meter tief im Ozean aussieht? Hat man dir erzählt, wie Menschen, nur mit einer kleinen Harpune bewaffnet, fünf Meter langen Haifischen begegnen und sie in die Flucht schlagen? Hat man dir schon berichtet wie der Mount Everest bezwungen wurde oder wie man Raketen in den Weltraum schießt? Kennst du die ergreifende Tragödie des Grafen von Monte Christo oder möchtest du lieber mal wieder herzlich lachen, dich vor Lachen ausschütten? Möchtest du die besten Fotos der Welt



**Abenteuer?**

**Liebe?**



sehen oder die größten Maler aller Zeiten kennen lernen? Kannst du alles haben. Hier in unserem Betrieb. In unserer Werksbücherei. Du lachst vielleicht geringschätzig. Was soll mir ein Buch? Zugegeben, die Wahl ist nicht leicht, und es kann einem passieren, daß man eine Schwarte mitnimmt, die einem gar nicht gefällt, von der man nichts hat. Wie alles Gute in der Welt muß man sich auch den Umgang mit dem Buch etwas erarbeiten. Es wird dir aber so leicht gemacht. Unser Bibliothekar hilft dir bei der Auswahl. Sag ihm, was dich interessiert, er kennt alle Bücher und wird dir das richtige aussuchen. Du kannst auch gleich



mehrere mitnehmen, und nicht allein für dich, auch für deine Frau kannst du etwas auswählen und ein Indianerbuch für deinen Jungen. Wieviel Freude kannst du damit bereiten — und es kostet dich keinen Pfennig! Du hast keine Zeit, in die Bibliothek zu gehen? Wenn du das sagst, bist du noch nicht dagewesen. Es dauert keine fünf Minuten, bis deine Wünsche erfüllt sind. Und ist dir auch das noch zu lang, füllst du einen der „Vorbestellzettel“ aus, rufst die Bücherei an, und wenn du kommst, liegen deine Bücher schon auf der Theke, du steckst sie in deine Aktentasche und gehst wieder...

... und kostet dich

keinen Pfennig



**Unterwelt?**



Hast du schon mal erlebt wie das ist, ein gutes Buch zu Hause zu haben? Der ganze Tag ist übersonnt, immer wieder denkst du daran, heute abend... Und dann ist es so weit, du setzt dich bequem in deinen Sorgenstuhl, zündest dir eine Zigarette an, große Genießer sorgen noch zusätzlich für einen kleinen Trunk, und dann versinkt die Welt einschließlich aller Sorgen und Kümernisse, man lebt in dem Geschehen des Buches und vergißt Zeit und Stunde, bis einen die sanfte Ermahnung der sorgenden Gattin daran erinnert, daß morgen auch noch ein Tag ist, den man am besten einigermaßen ausgeschlafen beginnen sollte.

Das ist Genuß ohne Reue. Nimm die Gelegenheit wahr, die Dir geboten wird. Ein gutes Buch — was sagt Paul Ernst? „Wer Bücher hat und den Verstand besitzt, sie zu lesen (den Verstand haben wir), kann doch nie ganz unglücklich sein; hat er doch die beste Gesellschaft, die es auf Erden gibt.“



# Betriebsklima

Man sagt den Pflanzen und Tieren nach, daß sie in bestimmtem Maße in der Lage sind, sich ihrer Umwelt anzupassen, anders ausgedrückt, sich zu akklimatisieren. Der Mensch — angeblich die Krone der Schöpfung — hat wohl auch das gleiche Talent.

Im betrieblichen Zusammenleben hat man den Begriff „Betriebsklima“ geprägt. Jeder kennt ihn oder glaubt ihn zu kennen. Fragt man aber den einzelnen Mitarbeiter, was er darunter versteht, so erlebt man sein blaues Wunder.

Das Betriebsklima ist die bestehende

Form des Zusammenlebens in einem Betrieb, dem man sich normalerweise nur anzupassen hat; man „akklimatisiert“ sich.

In Hinsicht auf das Betriebsklima hat der Mensch aber auch die Möglichkeit, positiven oder negativen Einfluß auszuüben. Ansichten und Meinungen sind verschieden, und das ist durchaus normal. Verschiedene Standpunkte und Meinungen unter einen Nenner zu bringen sind das Ziel jeder demokratischen Gemeinschaft.

Es soll nun lediglich der Versuch unternommen werden, den Begriff „Betriebs-

klima“ zu durchleuchten. Selbst auf die Gefahr hin Widerspruch hervorzurufen sollen an dieser Stelle die falschen Auffassungen vom guten Betriebsklima, wie sie allzu häufig vorkommen, angeführt werden.

Mangelnde, beziehungsweise fehlende Kritik seitens der Vorgesetzten und untereinander ist zwar angenehm, aber ...

trägt keineswegs zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen bei.

Gemeinsame Saufabende, Verbrüderung unter Alkoholeinfluß und Verständnis für späteren Arbeitsbeginn sind zwar angenehm, aber ...

fehlende Arbeitsmoral ergibt ein falsches Leistungsbild, verteuert das Endprodukt und untergräbt die Konkurrenzfähigkeit jedes Unternehmens.

Mangelnde Arbeitsanweisung durch Vorgesetzte und laufende Eigenmächtigkeiten des einzelnen im Arbeitsablauf sind zwar angenehm, aber ...

führen unweigerlich zu disharmonischem Gesamtablauf der Produktion, hemmen jede kostensparende planvolle Entwicklung und führen zu Existenzschwierigkeiten des Unternehmens.

Verlängerte Arbeitspausen durch kollegiale Diskussionen sind zwar angenehm, aber ...

sind nach Feierabend bei einem guten Glas Bier noch angenehmer durchzuführen. Persönlich verursachter Leerlauf wirkt auf die Dauer wie eine Säge am Ast, auf dem man sitzt.

Die Ausnutzung der Menschlichkeit von Vorgesetzten und das Ausdehnen privater Beziehungen zu eigenem Vorteil bis in den Betrieb ist zwar angenehm, aber ...

ist taktlos, bringt charakterlich gute Vorgesetzte in Schwierigkeiten und macht ihre Stellung auf die Dauer unhaltbar.

Schabernacks und Streiche im Arbeitsablauf machen Spaß, denn Schadenfreude ist wie bekannt die größte Freude, aber ...

führen oft nicht nur zu Ärger bei den Betroffenen, sondern auch oft zu schwerwiegenden Unfällen.

Übertriebener Kastengeist, ein Zusammenhalt wie Pech und Schwefel, sowie Opposition gegen alles Neue und jeden neuen Mitarbeiter mögen bequem sein, aber ...

wer gegen eine Weiterentwicklung und Änderung ist, gräbt sich und dem Unternehmen das Grab. Stillstand ist praktisch Rückgang.

**Hast du übrigens vergessen, daß du auch einmal als Neuer angefangen hast und wie schwer es ohne Entgegenkommen der alten eingefahrenen Arbeitskollegen ist?**

Dösen und im alten Trott laufen und laufen lassen ist zwar bequem, aber ... zeugt nicht von Denkvermögen und Eigeninitiative; außerdem besteht dann nicht mehr viel Unterschied zwischen dir und einem Ochsen im Gespann.

Es ist wohl jedem klar, daß ganz klare Beziehungen zwischen Betriebsklima und Leistung bestehen.

Das gute Verhältnis zu den Vorgesetzten sollte man stets unter dem altbekannten Spruch „Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps“ sehen. Arbeitsanweisungen und Aufsichtspflicht sind

## Durch den Tod gingen von uns:

### Bruno Wetzka

Reduzierwalzwerk

17. 11. 1962 Werk Reisholz

### Theodor Blankenstein

Pensionär

früher Mechanische Werkstatt

22. 11. 1962 Werk Oberbilk

### Heinrich Deus

Siemens-Martinwerk

26. 11. 1962 Werk Oberbilk

### Josef Oehmen

Leiter der Arbeitsvorbereitung  
der Mechanischen Werkstätten

29. 11. 1962 Werk Oberbilk

### Peter Hoevelmann

Pensionär

früher Reparaturwerkstatt

29. 11. 1962 Werk Oberbilk

### Lambert Lenzen

Pensionär

früher Werkmeister in der Presserei

8. 12. 1962 Werk Reisholz

### Karl Lenz

Pensionär

früher Sozialwerkstatt

21. 12. 1962 Werk Reisholz

### Reinhold Simon

Pensionär

früher Martinwerk

25. 12. 1962 Werk Oberbilk

### Josef Näckel

Pensionär

früher Martinwerk

31. 12. 1962 Werk Oberbilk

### Jakob Reber

Pensionär

früher Presserei

6. 1. 1963 Werk Reisholz

### Alwin Gerharde

Pensionär

früher elektrische Werkstatt

28. 1. 1963 Werk Reisholz

feste, wenn auch nicht immer angenehme Bestandteile einer Vorgesetzten-tätigkeit. Bedenke: Auch dein Meister bekommt seine Anweisungen von oben und muß über seinen Tätigkeitsbereich Rechenschaft ablegen.

Autorität und korrekte Anweisungen, sowie gute Arbeitsmoral, schließen gute menschliche Beziehungen nicht aus. Echte menschliche Beziehungen ohne falsche Sentimentalität sind feste Grundlage für ein dauerhaftes, gutes Betriebsklima. Ein rauher, herzlicher, mit Humor gewürzter Ton ist wie ein frischer, belebender Wind, der nicht nur am Einschlafen hindert, sondern auch die Atmosphäre immer wieder reinigt.

## Wie schieße ich gute Mitarbeiter ab?

Es gibt zahllose Mittel und Wege, seine Mitarbeiter — vor allem die besten unter ihnen — um die Ecke zu bringen. Man kann sie erwürgen, vergiften, erstechen und was der Möglichkeiten mehr sind.

Roy Pearson, Dekan an der theologischen Schule in Newton Centre, Nordamerika, hat eine kleine Sammlung der gängigsten Rezepte zusammengestellt. Ein etwas eigentümliches Hobby für einen Theologen, könnte man denken. Schaut man sich die Vorschläge des Dekans aber ein bißchen gründlicher an, so entdeckt man, daß die Beschäftigung mit den Problemen des Jenseits keineswegs den Blick für die Feinheiten des irdischen Lebens trüben muß. Der Dekan meint zum Beispiel, es wäre kinderleicht, einen verdienten Mitarbeiter meuchlings zu erdolchen, indem man ihn insgeheim ermuntert, seine vielleicht wenig gemeinschaftsfördernde Ansicht frank und frei in größerem Kreise vorzutragen, ihn aber in dem Augenblick zu verleugnen, in dem aus diesem Kreise die erste Opposition spürbar wird.

Man kann ihn auch ertränken, und zwar in Lächerlichkeit, wenn man große Hoffnungen in ihm erweckt (Hoffnung ist manchen Menschen teurer als das Leben) und ihn dann auslacht, weil er solchen „Blödsinn“ geglaubt hat.

Man kann ihm aber auch das Herz brechen, wenn man ihm die Überzeugung einimpft, das Unternehmen sei um einen angemessenen Beitrag zum Wohle der Allgemeinheit bemüht, ihm aber diese Träume bei passender, besser noch bei unpassender Gelegenheit mit Sarkasmus oder Bitterkeit zerstört.

Wer nun noch nicht gemerkt hat, in welcher Richtung der Dekan zielt — er könnte übrigens wohl zielen wohin er wollte, er würde fast immer jemanden treffen, der sich getroffen fühlen sollte — mag es seiner Schlußbemerkung entnehmen:

„Das Beste an all diesen Methoden ist, daß sie allemal zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen, sofern nur die Gebrauchsanweisung sorgfältig genug befolgt wird: Man wird schließlich nicht nur seine guten Mitarbeiter, sondern das ganze Unternehmen umbringen.“

RKW

Am 1. November 1962 wurde Herr **Harry Kühn** zum Leiter der Gruppe „Zerstörungsfreie Werkstoffprüfung“ innerhalb des Betriebes Schweißerei/Mechanische Werkstatt/Presserei und Herr **Helmut Weidner** zu seinem Stellvertreter ernannt.

Mit dem Zeitpunkt des Ausscheidens des bisherigen Leiters der Einkaufsgruppe 2 wurde am 1. Januar 1963 Herrn **Karl-Heinz Kramp** die Leitung der Einkaufsgruppe 2 und Herrn **Heinz-Peter Osterwind** die Leitung der Einkaufsgruppe 4 übertragen.

Mit dem Ausscheiden des Leiters der Gruppe „Betriebsabrechnung Oberbilk“ innerhalb der Hauptabteilung Finanz- und Rechnungswesen übernahm Herr **Wilhelm Siemes** am 1. Januar 1963 die Leitung dieser Gruppe.

## Wichtiges mit wenig Worten

### ES IST GEÖFFNET...

#### Hauptkasse

Kassenstunden montags bis freitags  
9.00 bis 12.00 Uhr  
13.00 bis 15.30 Uhr

#### die Betriebskrankenkasse

werkseitig montags bis freitags  
13.00 bis 15.30 Uhr  
straßenseitig  
montags bis freitags  
9.00 bis 12.00 Uhr  
13.00 bis 15.30 Uhr

#### die Lohnbuchhaltung Reisholz

montags bis freitags 13.00 bis 15.00 Uhr  
Am Lohnzahlungstag und am Werktag  
davor **ganztäglich geschlossen**,  
am ersten Werktag nach dem  
Lohnzahlungstag **ganztäglich geöffnet**

#### die Lohnbuchhaltung Oberbilk

montags bis freitags 13.00 bis 15.00 Uhr  
Am Lohnzahlungstag und am Werktag  
davor **ganztäglich geschlossen**,  
am ersten Werktag nach dem  
Lohnzahlungstag **ganztäglich geöffnet**

#### Sozialabteilung und Grundstücksverwaltung

täglich, außer mittwochs,  
von 10.30 bis 15.30 Uhr;  
mittwochs geschlossen

#### Sozialabteilung Oberbilk

dienstags und donnerstags  
12.00 bis 16.00 Uhr

#### Bücherei Reisholz (Unterhaltung)

montags und donnerstags  
11.00 bis 13.00 Uhr und 13.30 bis 15.30 Uhr

#### Fachbücherei Reisholz

mittwochs und freitags  
12.00 bis 13.00 Uhr

#### Unterhaltungsbücherei Oberbilk

mittwochs 13.00 bis 15.00 Uhr

#### Arztsprechstunden Reisholz

montags, mittwochs, freitags  
10.30 bis 12.00 Uhr  
dienstags und donnerstags  
14.00 bis 15.00 Uhr

#### Arztsprechstunden Oberbilk

montags, mittwochs, freitags  
14.00 bis 15.00 Uhr  
dienstags und donnerstags  
9.30 bis 11.00 Uhr

#### Verbandstube

täglich 7.45 bis 16.40 Uhr  
samstags 8.00 bis 12.30 Uhr

#### Verbandstube 2

montags bis freitags  
7.45 bis 12.00 Uhr  
12.45 bis 16.40 Uhr  
samstags geschlossen

#### Verbandstube Oberbilk

montags bis freitags  
7.40 bis 12.30 Uhr  
13.00 bis 16.40 Uhr  
samstags geschlossen

#### Medizinische Bäder-, Massage- und Bestrahlungsabteilung

montags bis freitags 7.45 bis 16.40 Uhr

#### Fußpflegedienst

montags bis freitags nach Vereinbarung

#### Sauna (Frauen)

dienstags 10.00 bis 18.10 Uhr Einlaß

#### Sauna (Männer)

mittwochs, donnerstags, freitags  
14.00 und 16.40 Uhr Einlaß  
donnerstags auch nach Voranmeldung  
11.00 und 18.10 Uhr  
freitags 18.10 Uhr

#### die Tankstelle

montags, mittwochs, freitags  
6.00 bis 7.40 Uhr  
13.00 bis 15.30 Uhr

## Unsere WERKMITEILUNGEN brachten 1962:

|                                                               | Seite |                                                  | Seite                     |
|---------------------------------------------------------------|-------|--------------------------------------------------|---------------------------|
| <b>Werk und Werksgeschichte</b>                               |       | <b>Berufsethik und Betriebspsychologie</b>       |                           |
| Neuanlagen in Reisholz                                        | 31    | Keine Angst vor Normalisierung                   | 184                       |
| 10 Jahre Werkmitteilungen                                     | 37    | Widerstandsfähiger Welthandel                    | 184                       |
| Schmucke Wohnungen für 24 Familien                            | 42    | Mit Scheuklappen in die Zukunft?                 | 184                       |
| Riesenprojekt ohne Beispiel                                   | 60    |                                                  |                           |
| Neue Aufgaben für unser Werk                                  | 60    |                                                  |                           |
| Vom Hähnchen, Automaten und vom Etat                          | 63    |                                                  |                           |
| In Reisholz wird ständig gebaut                               | 97    |                                                  |                           |
| Stadtväter zu Gast in Reisholz                                | 114   |                                                  |                           |
| Abschied von der Muldenbahn                                   | 156   |                                                  |                           |
| Sichere deinen Arbeitsplatz                                   | 167   |                                                  |                           |
| Reisholz – gestern, heute und morgen                          | 168   |                                                  |                           |
| Das war ein Tag                                               | 172   |                                                  |                           |
| Das Fest der Pensionäre                                       | 180   |                                                  |                           |
| Schichtenplan für 1963                                        | 185   |                                                  |                           |
| <b>Rationalisierung, Verbesserungsvorschläge, Erfindungen</b> |       | <b>Löhne, Gehälter, Steuern</b>                  |                           |
| Erfahrungen und Erfahrungsaustausch                           | 8     | Aussteuer – steuerfrei                           | 19                        |
| Vorschlagwesen im Vormarsch                                   | 8     | Mit dem Lohn fängt es an                         | 64                        |
| Die Anmeldung einer Arbeitnehmererfindung                     | 46    | Die Lebenshaltungskosten in Westeuropa           | 122                       |
| Strangguß wird Trumpf                                         | 122   | Auf dem Weg zur Arbeit sind Unfallschäden        | 160                       |
| Das machen wir besser                                         | 170   | Werbungskosten                                   |                           |
| Bohrgerät für Versorgungsleitungen                            | 184   |                                                  |                           |
| Lob der Faulheit                                              | 186   |                                                  |                           |
| <b>Gesundheitsschutz und Unfallverhütung</b>                  |       | <b>Reiseberichte und Studienfahrten</b>          |                           |
| Unfälle sind keine Zufälle                                    | 10    | Kleine Winterreise in den Schwarzwald            | 16                        |
| Unfälle verschlingen Unsummen                                 | 14    | Wohin der Wind sie trieb (1. Fortsetzung)        | 20                        |
| Und paß auf dem Weg gut auf                                   | 14    | Wohin der Wind sie trieb (Schluß)                | 52                        |
| Der Giftzahn und seine Gefahren                               | 26    | Wo die Pußtla beginnt                            | 78                        |
| Sicherheitskappe als Lebensretter                             | 32    | Wir standen am Todesstreifen                     | 94                        |
| An erster Stelle: Sicherheit                                  | 36    | Besuch in Salzgitter                             | 94                        |
| Als Herbert 70 Sachen fuhr                                    | 40    | Mit dem Fahrrad ins Land der Radfahrer           | 132                       |
| Der Unfall und seine Ursache                                  | 40    | Wanderung durch das mittelalterliche Zons        | 178                       |
| Mehr Zeit für die Kranken                                     | 48    |                                                  |                           |
| Leiden Sie unter Lärm?                                        | 66    |                                                  |                           |
| Kinder schärfen ihren Blick                                   | 66    |                                                  |                           |
| Arbeitssicherheit – unsere Aufgabe                            | 95    |                                                  |                           |
| Komm gut heim                                                 | 96    |                                                  |                           |
| Augen haben und nicht sehen                                   | 102   |                                                  |                           |
| Kleiner Umweg ist nicht mitversichert                         | 131   |                                                  |                           |
| Im Heim lauern tausend Gefahren                               | 131   |                                                  |                           |
| Krankenscheine sind Wertpapiere                               | 147   |                                                  |                           |
| Vorsicht bringt Sicherheit                                    | 153   |                                                  |                           |
| Ein ritterliches Gesetz                                       | 154   |                                                  |                           |
| Gefährliches Anti-Schlaf-Training                             | 154   |                                                  |                           |
| Frühstück – das Sprungbrett in den Tag                        | 155   |                                                  |                           |
| Heißes Eisen – Überholen?                                     | 155   |                                                  |                           |
| <b>Urlaub und Freizeit</b>                                    |       | <b>Jugend und Nachwuchs</b>                      |                           |
| Urlaubsorte für Alte                                          | 46    | Dem Nachwuchs eine Chance                        | 4                         |
| Die bunte Volksaktie (Briefmarken)                            | 47    | Jugendfahrt nach Reutte                          | 44                        |
| Die Reisezeit steht vor der Tür                               | 98    | Besuch in einer Tuchfabrik                       | 75                        |
| Zahnschmerzen auf der Zugspitze?                              | 98    | Aus Lehrlingen wurden Mitarbeiter                | 87                        |
| Gedanken zum Werktag                                          | 99    | Nicht übelnehmen                                 | 88                        |
| Preiswert wohnen am Urlaubsziel                               | 110   | Ein humorvoller Krankenbesuch                    | 128                       |
|                                                               |       | Lehrlinge bauten Versuchsgesenk                  | 144                       |
|                                                               |       | Unsere Sportler hatten Pech                      | 150                       |
| <b>Aus Industrie und Wirtschaft</b>                           |       | <b>Das Reich der Frau</b>                        |                           |
| Die Vorteile des Gemeinsamen Marktes                          | 10    | Kochrezepte                                      | 18, 67, 182               |
| So groß ist West-Berlin                                       | 20    | Der gute Tip für die Hausfrau                    | 161                       |
| Arbeitskräfte-Fluktuation kostet jährlich 6 Milliarden DM     | 42    |                                                  |                           |
| Die Reklamation                                               | 69    |                                                  |                           |
| Eisen aus dem Meer                                            | 70    |                                                  |                           |
| Jeder Fünfte besitzt ein Eigenheim                            | 71    |                                                  |                           |
| Kleine Zigarette baut große Dinge                             | 101   |                                                  |                           |
| Zur Lage                                                      | 119   |                                                  |                           |
| Aus der guten alten Zeit                                      | 130   |                                                  |                           |
| Ohne Investitionen kein Fortschritt                           | 143   |                                                  |                           |
| Pfeiler der EWG                                               | 152   |                                                  |                           |
| Verpackung und Schuldkomplex                                  | 155   |                                                  |                           |
|                                                               |       | <b>Bücher und Bücherei</b>                       |                           |
|                                                               |       | Neue Bücher                                      | 26, 54, 81, 111, 162, 187 |
|                                                               |       | Aus der Arbeit einiger Buchgemeinschaften        | 54                        |
|                                                               |       | Alle Flaggen standen auf Halbmast                | 80                        |
|                                                               |       | Die himmlische Rechenkunst                       | 162                       |
|                                                               |       | <b>Kurzgeschichten</b>                           |                           |
|                                                               |       | Der große Wagen und die Poeten                   | 50                        |
|                                                               |       | Der Mann, der den Auftrag wollte                 | 51                        |
|                                                               |       | Huste wohl                                       | 84                        |
|                                                               |       | Er blieb zum Abendessen                          | 106                       |
|                                                               |       | Geschäft mit Goldfischen                         | 134                       |
|                                                               |       | Süßer Wein für Gerichtsvollzieher                | 135                       |
|                                                               |       | Da helfen keine Pillen                           | 158                       |
|                                                               |       | So ward Abend und Morgen                         | 176                       |
|                                                               |       | Der störrische Esel und die süße Distel          | 183                       |
|                                                               |       | <b>Verschiedenes</b>                             |                           |
|                                                               |       | Versicherte entscheiden selbst                   | 62                        |
|                                                               |       | Die bösen Nachbarn                               | 79                        |
|                                                               |       | Nicht jeder sein eigener Polizist                | 100                       |
|                                                               |       | Immer lustig und fidel                           | 101                       |
|                                                               |       | Ein offenes Wort                                 | 105                       |
|                                                               |       | Die letzten Wildpferde                           | 108                       |
|                                                               |       | Idee und Vollendung                              | 127                       |
|                                                               |       | Endgültiges soziales Wohnrecht                   | 130                       |
|                                                               |       | Wissenschaftlicher Gedankenflug in das Jahr 2000 | 152                       |
|                                                               |       | Schon seit 2000 Jahren Betriebsbegehungen        | 152                       |